

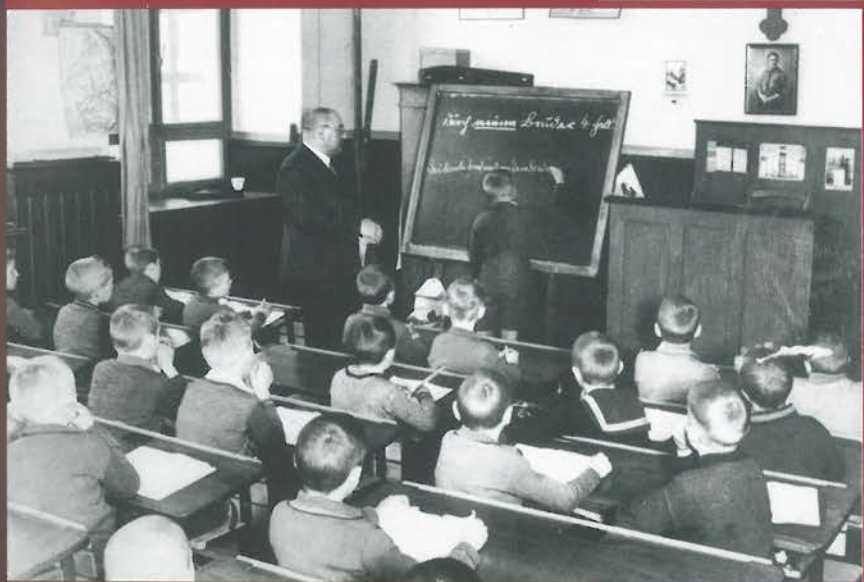
WO die Lippe springt

Ausgabe 50
Dezember 2005

17. Jahrgang

Informationsreihe des Heimatvereins Bad Lippspringe e.V.

- Zur 50. Ausgabe: Erinnerungen an den Start
- Heimatverein besichtigt Evangelische Kirche
- Aus der Geschichte des Hauses Martinstraße 4



WO die Lippe springt IN EIGENER SACHE

Alles Neue macht dieses Mal nicht der Mai, sondern der Dezember: Die vorliegende 50. Ausgabe der Informationsreihe „Wo die Lippe springt“ präsentiert sich Ihnen, liebe Leser, in Layout und Schrifttypus markant verändert. Der Vorstand des Vereins fand es 16 Jahre nach der Erstausgabe an der Zeit, das Erscheinungsbild seiner heimatgeschichtlichen Schriftenreihe grundlegend zu überarbeiten und damit auch zeitgemäßer zu gestalten. Wie schon bei Ausgabe 1 trägt auch unser Jubiläumsheft die unverkennbare meisterliche Handschrift des Bad Lippspringer Familienbetriebs „Machradt, Graphischer Betrieb“.

Anlässlich unserer Jubiläumsausgabe wollen wir unsere Leser aber nicht nur mit einem aktualisierten Layout überzeugen. Die inhaltliche Stärke dokumentieren rund 60 Seiten geballter Information zu unterschiedlichen heimatkundlichen Themen. Angefangen mit einem Bericht über einen Besuch des Vereins in der neu gestalteten ev. Kirche über den fast vergessenen Widerstand der Bad Lippspringer gegen die so genannte „Gemeinschaftsschule“ der Nazis (1939) bis hin zu eingehenden Forschungen zur Geschichte der Familie Bee. Wir hoffen auf Ihr Interesse.

THEMEN DIESER AUSGABE

LIPPSPRINGE AKTUELL

Zur 50. Ausgabe:
Erinnerungen an den Start 3

DÜTT UN DATT

Unsere Nachbarn
vom Marktplatz 7

Getreideernte in der
Gemarkung Lippspringe 13

Heimatverein besichtigt
umgebaute Evangelische Kirche 14

Im Frühjahr 1945
begann mein neues Leben. 18

Der Kampf um die
Bekenntnisschule – Teil 1 – 22

Gedenkstein für Clemens
August von Droste-Vischering 27

Bad Lippspringer Jubiläen 2005 30

Bronzetafel erinnert an
ersten Bombenangriff 1940 32

Der Heimatverein
sagt Dankeschön 34

Rheder – eine Perle im Nethegau 36

Damals – 1940: Seidenraupen-
zucht in Bad Lippspringe 38

AUS DEN ARBEITSKREISEN

Aus der Geschichte des Hauses
Bad Lippspringe, Martinstr. 4 40

Frühe urkundliche Nachrichten
über Kirche und Pfarrer in
Lippspringe 55

Titelbild:
Schulklasse der katholischen Volksschule
mit Lehrer Richard Höflich im Jahre 1936.

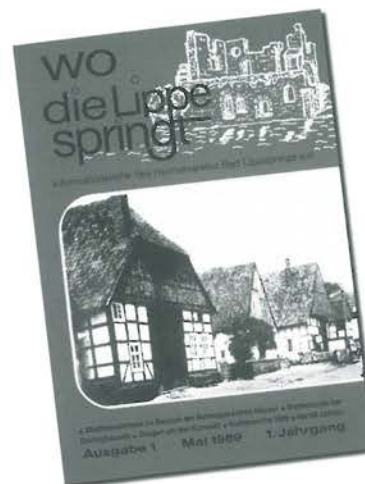
IMPRESSUM

Herausgeber: Heimatverein e.V. Bad Lippspringe
Redaktionelle Leitung: Klaus Karenfeld
Gesamtherstellung: Machradt Graphischer Betrieb
Bad Lippspringe

Die Informationsreihe erscheint 2005 dreimal. Sie
wird den Vereinsmitgliedern kostenlos zugestellt
und liegt bei den jeweils werbenden Institutionen
aus. Auflage: 2000

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

LIPPSPRINGE AKTUELL



Zur 50. Ausgabe: Erinnerungen an den Start

VON WILHELM HAGEMANN

Die hiermit vorliegende 50. Ausgabe unserer Vereinszeitschrift „Wo die Lippe springt“ gibt Anlass zur Rückerinnerung an den Beginn.

Der Heimatverein war im Herbst 1983 mit dem Schwung des Protestes gegen den vom Stadtrat beschlossenen Abriss der Kaiser-Karls-Trinkhalle gegründet worden. Die Erhaltung der Halle und die Renovierungsarbeiten bildeten bis zu ihrer Wiedereröffnung im April 1986 den Schwerpunkt der Vereinsarbeit. Daneben wurden andere, bisher stark vernachlässigte Aufgaben der Bewusstmachung von Stadtgeschichte wie der Denkmalpflege nachgeholt, so etwa die Renovierung von Noaks Pumpe, die Erstellung eines archäologischen Fundkatalogs, grundlegende geschichtliche Vorträge sowie die Beschilderung von besonderen Sehenswürdigkeiten in der Stadt. Im Trend der Zeit wurde auf Initiative des Heimatvereins ein Biotop in der Thuneau angelegt. Allmählich trat dann allerdings an die Stelle solcher relativ kurzfristiger, ins Auge fallender Aktivitäten eine längerfristig orientierte und mehr ins Detail gehende Arbeit, die dann auch nicht mehr vom Vorstand ausging, sondern in den Arbeitskreisen geleistet wurde. Diese „Normalisierung“ nach den ersten stürmischen Jahren schloss allerdings die

Gefahr in sich, dass bei den bis Ende 1986 bereits über 200 Vereinsmitgliedern wie in der weiteren Öffentlichkeit die Wahrnehmung der Aktivitäten des Vereins und damit auch die Identifikation mit seinen Aufgaben schwinden könnten.

Parallel zu der Änderung und Verlagerung der Aufgaben und Aktivitäten traten an der Spitze des Vereins personale Veränderungen ein, die auch seine Arbeitsbedingungen betrafen. So war dem jungen Verein durch die zunächst als Vorsitzende an der Spitze stehende stellvertretende Bürgermeisterin Elisabeth Winkler und den ihr nachfolgenden stellvertretenden Stadtdirektor Hans Tofall der leichte Zugang zu politischen Entscheidungsebenen und zu Verwaltungsstellen der Stadt möglich. Das war in dieser direkten Weise nicht mehr gegeben, als Ende 1988 der Verfasser zum Vorsitzenden gewählt wurde. Ich habe es damals so ausgedrückt, dass der Heimatverein nunmehr aus der Ziehmutterschaft der Politik und der Ziehvaterschaft der Verwaltung heraustrete und als ein Verein unter den anderen auf eigenen Beinen stehen und sich Geltung und Gehör verschaffen müsse.

Schon zu Beginn des Jahres 1989 wurde deshalb im Vorstand die Gründung einer Vereinszeitschrift erwogen. Vorausgegangen waren zwei Veröffentlichungen aus der Arbeit des geschichtlich orientierten Arbeitskreises in der Heimatzeitschrift des Hochstifts Paderborn „die warte“. Sie waren allerdings nur den wenigen Beziehern dieser Zeitschrift in Bad Lippspringe zur Kenntnis gekommen. Eine bereits Anfang der 80er Jahre auf Initiative des damaligen Stadtheimatspflegers H.J. Graf entstandene Reihe „Lippspringer Heimatblätter“, gedruckt im Hütte Verlag Horn-Bad Meinberg, war nach dem Tode Grafs bald wieder eingestellt worden. So fehlte es dann auch bei den angesprochenen Überlegungen im Vorstand nicht an warnenden Stimmen. Eine finanzielle Überforderung des Vereins wurde ebenso befürchtet wie ein baldiger Mangel an geeigneten inhaltlichen Beiträgen. Erschwerend kam hinzu, dass von Anfang an eine Finanzierung ausschließlich über Anzeigen ausgeschlossen wurde, denn es sollte kein „Werbeblättchen“ werden. Schließlich fand die Idee der Vereinszeitschrift aber dann doch eine Vorstandsmehrheit. Dabei spielte es eine wesentliche Rolle, dass mit Klaus Karenfeld ein gelernter Redakteur und studierter Historiker zur Übernahme der redaktionellen Leitung bereit war. Er ist dieser Aufgabe bis heute treu geblieben und hat sich damit große Verdienste um die Zeitschrift wie um den Verein erworben.

Zurück zu der Anfangssituation. Die mit unserer Zeitschrift verfolgten Ziele habe ich damals in einem Grußwort zu der im Mai 1989 erschienenen ersten Ausgabe so formuliert:

„Mit der Reihe ‚Wo die Lippe springt‘ möchte der Heimatverein seine Mitglieder sowie die weitere Öffentlichkeit über seine Anliegen und Aktivitäten informieren

und heimatkundlich Interessantes vermitteln. Er erhofft sich dadurch ein noch größeres Interesse für die vielfältigen Belange der Heimatpflege und eine gesteigerte Wirkungsmöglichkeit. Nicht zuletzt geht es dem Vorstand und den Arbeitskreisen aber auch darum, im Sinne demokratischer Prinzipien über ihre Tätigkeit laufend Rechenschaft zu geben.“

Bevor die erste Ausgabe auf dem Tisch lag, waren allerdings noch viele Einzelfragen zu entscheiden. Längere Diskussionen gab es um den Titel der beschlossenen Zeitschrift. „Lippebote“, „Lippegruß“, „Lippequelle“, „An Lippe und Jordan“, „Heimat Lippspringe“ oder „Odinsauge“ waren nur einige der phantasievollen Vorschläge. Schließlich wurde ein Name gewählt, der eine leichte Abänderung des Titels eines Jahrbuches darstellt, das in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts gelegentlich aufgelegt wurde und „Wo die Lippe quillt“ hieß. Die weitere Begründung lautete in dem bereits genannten Grußwort:

„Dieser Titel nimmt zunächst in prosaischer Umschreibung den heutigen Stadtnamen Lippspringe auf. Er erinnert aber auch an die erste urkundliche Erwähnung des Platzes an der Lippequelle in den fränkischen Reichsannalen, die zum Jahre 776 berichten, dass sich Karl der Große mit den besiegten Sachsen dort traf, wo die Lippe entspringt (ubi Lippia consurgit). In einer dritten Bedeutung verweist der Titel darauf, dass die Lippe heute am Rande ihres Quellteiches um fast zwei Meter hinunterspringt. Dieser Lippefall entstand Anfang des 14. Jahrhunderts, als man die Lippequelle aufstaute, um die Gräben der neuen domkapitularen Burg mit Wasser zu füllen.“

Ein weiteres mal wird noch auf die namengebende Lippe Bezug genommen, wenn es heißt:

„Ich wünsche der neuen heimatkundlichen Zeitschrift, sie möge sich an den Eigenschaften der Lippequelle orientieren, von der sie ihren Namen hat: Klar in ihrer Zielsetzung und Sprache, lebendig in ihrer Vielfalt und Gestaltung, kraftvoll in ihrer Wirkung.“

Viele Überlegungen galten dem Format und dem Erscheinungsbild der Zeitschrift. Wir einigten uns darauf, dass das Format handlich und auch leicht in Regale einstellbar sein musste. Ein Foto auf dem Titelblatt sollte auf einen Beitrag in der jeweiligen Ausgabe Bezug nehmen und damit auch jede Ausgabe leicht erkennbar und unterscheidbar machen. Neben dem Titel sollte durch die skizzierte Lippspringer Burgruine oben auf der Titelseite der örtliche Bezug auch optisch hervortreten. Die Wahl der dominierenden Umschlagfarbe Rot geschah zunächst mit der Überlegung, jedem Jahrgang eine andere Farbe zu geben. Diese Entscheidung wurde dann aber zum Jahresende 1989 bereits revidiert, weil die Farbe of-

fenbar gut ankam und das Rot mit dem Weiß der skizzierten Burgruine den Lipp-springer Stadtfarben entspricht.

Längere Diskussionen bezogen sich auf die Frage nach der Auflagenhöhe. Als Minimallösung war eine Auflage lediglich für die Vereinsmitglieder im Gespräch. Schließlich setzte sich jedoch die Überlegung durch, mit einer großzügigen Auflage auch über den Mitgliederkreis hinaus Interesse für die Anliegen des Heimatvereins wecken und für den Verein werben zu können. Tatsächlich erwies sich dann die bis heute durchgehaltene Auflage von 2000 Stück als günstig, um die Zeitschrift an vielen Stellen auszulegen, die jeweiligen werbenden Inserenten zur Weitergabe großzügig mit Exemplaren zu versorgen und die Zeitschrift im Austausch an zahlreiche andere Vereine und Institutionen zu versenden. Sicherlich ist das schnelle Ansteigen der Mitgliederzahl in den nächsten Jahren nach Erscheinen unserer Zeitschrift auf schließlich über 600 nicht zuletzt auf diese Informationsquelle zur Vereinsarbeit zurückzuführen.

Bei allem Optimismus hätte damals aber keiner der an der Entscheidung Beteiligten bis zu dieser 50. Ausgabe und damit über mehr als 16 Jahren vorausdenken mögen. Inzwischen gehört die „Wo die Lippe springt“ längst zum Kreis der beachteten, regelmäßigen Informationsorgane über Bad Lippspringe. Für viele auswärts lebende Lippspringer ist sie eine Brücke zu ihrer alten Heimat. Und immer noch ist der Heimatverein der einzige Bad Lippspringer Verein mit einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift.

Ein letztes Mal sei rückblickend aus der ersten Ausgabe zitiert:

„Wo die Lippe springt' ist ein Wagnis, ein überschaubares zwar, aber doch ein Wagnis. Jedoch: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt – kein größeres Interesse für Belange der Heimatpflege, keine größere Wirkungsmöglichkeiten, keine neuen Mitglieder. Wir haben gewagt und hoffen nun auf Ihre Zustimmung und Unterstützung!“

Unsere Zeitschrift hat die damals erhoffte Zustimmung und Unterstützung bis heute gefunden. Dafür gebührt allen Beteiligten Dank, der Redaktion wie den Autoren, den Inserenten und den Lesern und nicht zuletzt den Angehörigen der Familie Machradt, die stets ungewöhnlich viel Interesse, Mühe, Sorgfalt und professionelles Können in Gestaltung, Satz, Montage, Reproduktionen und Druck haben einfließen lassen.

Ich wünsche unserer „Wo die Lippe springt“ eine ebenso erfolgreiche Zukunft für die nächsten 50 Ausgaben. Glückauf!

DÜTT UN DATT

Unsere Nachbarn vom Marktplatz

VON HERMANN MIKUS

Lieber Klaus!

Wenn ich's mit dir nicht ganz verderben will, muss ich endlich auf deinen Wunsch eingehen, dir von uns Marktplatzanwohnern einiges zu berichten. Jetzt ist gerade ein passender Zeitpunkt. Aus der Reihe der Familien vom Markt ist eine nun ganz verstummt: „Judenmeyers“. Lange Zeit hindurch habe ich jedes Jahr am 9. November nach Zürich, nach New York und nach Miami angerufen, um unsere dort ansässig gewordenen jüdischen Nachbarn aus alter Zeit zu grüßen: Lotte Lorch, verheiratete Magnus, Werner Lorch, Helmut Lorch, die mit uns aufgewachsenen Kinder von Albert Lorch und Clara, geb. Meyer. Die Familie Lorch / Meyer gehörte zur Marktplatz-Gemeinschaft dazu: Täglich begegneten wir den Mitgliedern dieses Hauses wie den übrigen Hausgemeinschaften: Hagemeister, Tofall, Peters (Deikemeggers), Prott. Als Menschen solch täglichen Umgangs und darüber hinaus als Kaufleute für Textilien des täglichen Bedarfs – auch unsere Erstkommunion-Anzüge, Matrosen-Anzüge von Bleyle, kauften wir bei Judenmeyers; ich sehe mich noch beim Anpassen 1929 in der dafür vorgesehenen Ladenecke – sind diese jüdischen Nachbarn aus unserer Jugendzeit nicht wegzudenken. Unsere Mutter lebte in freundschaftlichem Verhältnis zu den Damen des Hauses Meyer, das sie zusammen mit ihren zwei Schwestern Göllner in Kindertagen gewonnen hatte; die drei Göllnertöchter wuchsen nämlich als Waisen im Hause ihrer Großeltern Happe auf, Haus an Haus mit Meyers, Ecke Marktplatz/Langestraße.

Frau Clara Lorch und ihre Schwester Meta Meyer, von allen am Markt nur „Tante Meta“ genannt, zeigten sich immer sehr aufmerksam für uns Kinder vom Marktplatz. Zu unserer Gemeinschaft bei Kinder- und Jugendspielen gehörten Werner und Helmut Lorch dazu wie alle, die sich aus der Nachbarschaft Markt, Langestraße, Grabenstraße, Dammstraße, Brunnenstraße am Denkmal, an der Kanone und

an den zwei Bänken an der Jordanmauer oft zusammenfanden. In der Osterzeit brachte Helmut Lorch immer gern große Pakete „Mazzen“ herbei, die wir als etwas Besonderes gern verzehrten. Manche Dinge jüdischer Lebensart lernten wir ja aus dem Alltagsumgang mit Juden kennen.

Diesen guten Nachbarn jüdischen Glaubens wurde das Leben in der Heimat dann seit 1933 mehr und mehr verleidet. Am Abend des 9. 11. 1938 traf sie das Pogrom mit all den Misslichkeiten und Misshandlungen im eigenen Haus, im Hotel Peters und im Lippequellteich. Werner und Helmut verließen am 10.11.1938 Lippspringe, gingen zunächst zu ihrer Schwester nach Hamburg, kamen zur Regelung amtlicher Angelegenheiten noch einmal zurück und verließen die Heimat dann nach Schanghai und weiter nach Amerika, in die USA, New York und Miami. Frau Clara Lorch und ihre Schwester Meta Meyer fanden ihr Ende in Auschwitz. Es war ihren Söhnen nicht gelungen, sie zur Ausreise nach Schanghai zu bewegen.

Herr Albert Lorch war 1934 verstorben. Er war in Lippspringe sehr angesehen, gehörte zeitweise zum Vorstand des BVL, wurde im gesellschaftlichen Umgang geschätzt. Unser Vater spielte zuweilen Skat mit ihm, was Parteileute dem Polizeibeamten ankreideten, so dass er sich einmal deswegen einem Verhör stellen musste. Den Termin musste ich bei den Parteigewaltigen erfragen, der wusste aber die Sache untergehen zu lassen.

Bei einem Besuch in Auschwitz habe ich mich an drei Stellen besonders betroffen gefühlt: An der Todeswand, in der Todeszelle von Pater Maximilian Kolbe und schließlich in dem Raum, worin die Haare der jüdischen Frauen aufgehäuft waren. Da sah ich Frau Clara Lorch und Frau Meta Meyer mit ihrem schütterten Haar in meiner Erinnerung auftauchen. Das Grausige, was so vielen guten Menschen angetan wurde, erschien mit einem Male als Untat an ganz nahe bekannten Personen, denen man jahrelang verbunden war, denen man auch Dank schuldete.

Als ich beim letzten Besuch der Geschwister Lorch in Lippspringe – sie hatten mich gebeten auch zu kommen – mit Frau Lotte Magnus auf das Abstandnehmen vieler Lippspringer von ihren jüdischen Mitbürgern zu sprechen kam, erhob sie keine Vorwürfe, sie machte vielmehr die entlastende Feststellung: „Sie hatten doch alle Angst“.

Im KZ kamen auch unsere Jahrgangsgefährten Friedel und Walter Meyer um, Söhne von Max Meyer – gen. „Siegfrieds“ – aus dem Lebensmittelgeschäft an der Brunnenstraße/Ecke Langestraße. Auch sie gehörten zum täglichen Umgang im Bereich Brunnenstraße, Dammstraße, dem Marktplatz direkt benachbart.

Frau Wwe. Lotte Magnus/Lorch lebt in Zürich. Sie ist nicht mehr ansprechbar. Vor kurzem verstarb ihr Sohn Michael, der mehrfach gewünscht hatte, mich zu besu-

chen, um über die Heimat der Familie Lorch sprechen zu können. Er hat zweimal Auschwitz besucht, um dem Ort nahe zu sein, wo seine Großmutter und Großtante ihren Weg vollendeten. Er hat ihre Namen in den Vernichtungskatalogen gefunden, was ihn tief bewegte. Nach der Ehrung seiner Mutter Clara Lorch verstarb bald auch Helmut, mein Klassenkamerad auf „Reismann“. Mit ihm hatte ich bis zuletzt immer wieder Telefongespräche, in fester Gewohnheit jährlich am 9. 11., in diesem Jahr (2002) gelegentlich der Ehrung seiner Mutter durch die Benennung einer Straße mit ihrem Namen. Am Vorabend dieser kleinen Feier trug er mir Grüße für die dabei anwesenden Lippspringer auf. Ich konnte ihm am Tag danach Bericht erstatten. Er äußerte Freude und Dankbarkeit über das ehrende Gedenken, das seiner Familie und damit allen Juden in Lippspringe gewidmet wurde. Er bestätigte so die bewegende Feststellung, die er vor längerer Zeit schon mal in einem Brief getroffen hatte: „Es ist schön, aus der Heimat etwas zu hören!“ Heimat blieb ihm Lippspringe mit dem Markt, wo ihm und den Seinen das Bleiben doch unmöglich gemacht worden war.

Mit der Erinnerung an „Judenmeyers“ (Meyer/Lorch), an Edelmanns aus der Marktstraße und Siegfrieds aus der Brunnenstraße – alle aus unserer Nachbarschaft – lassen die Schreckensworte unserer Jugendzeit: Antisemitismus, Judenhass, Nazismus, Konzentrationslager, Theresienstadt, Mauthausen, Auschwitz nicht nur allgemeine Gefühle des Entsetzens wach werden, sondern in uns „Marktplätzern“ zeigen sich bei diesen Worten Gesichter voll Leid, Gesichter von Personen, die zu uns gehörten, die unsere Hochachtung und Wertschätzung hatten wie alle Guten in der Heimat. In unserer Heimat am Markt!

Das war ein schöner Platz, wirklich ein besonderer Wohnbereich, überschaubar, fast in sich geschlossen. An der Südseite begrenzte den Platz ein plattierter Bürgersteig zwischen zwei Reihen prächtiger Platanen und die Straße mit der Häuserzeile Meyer/Lorch, Beckers Schafstall, Bauernhof Peters, Tofall, Hagemeister, Mikus. Am Nordrand fließt der Jordan dahin hinter einer gut hüfthohen Ufermauer, deren Lauf durch zwei Bänke, durch die Brücke zum „Sternkrug“ und durch einen Steg zum Spülen von Wäsche aufgelockert war. Die Westecke des Platzes nahm das Wasserwerk ein, mit Schmiede und Spritzenhaus, dazu das Wohnhaus Prott – mit Kittchen! Von der Wasserwerkspumpe sowie vom gestauten und überfließenden bzw. herabstürzenden Jordan und von der Turbine her, ferner aus der Schmiede von der Arbeit am Amboss erreichte uns im Haus Nr. 4 beständig das Geräusch der Arbeit; vom Amboss her klang es melodisch über die Straße. Den Platz vor der Schmiede schmückte eine große, weiß blühende Kastanie; eine Reihe kleinerer, rot blühender Kastanien zog sich am Jordan entlang, oben an der Jordanbrücke überragt von einer mächtigen Kastanie, wiederum weiß blühend.



Das Kriegerdenkmal auf dem Marktplatz etwa im Jahre 1928.

Ein schöner grüner Gürtel von Bäumen rahmte so den Marktplatz ein, und an der Jordanseite zeigte er im Frühjahr auch noch die Stadtfarben in Kastanienblüten: rot – weiß. Mittelpunkt der ganzen Anlage: das Denkmal, Erinnerung an den Krieg 70/71. Es war als Rondell von Koniferen angelegt. An der Ostseite und Westseite stiegen je ein paar Stufen zu halbkreisförmigen Becken hinan, die ein Löwenkopf und ein Springbrunnen plätschernd füllen sollten, was sie manchmal sogar taten. Das eine Becken war geziert mit dem Westfalenross, das andere mit dem Lippspringer Wappen, jeweils auf einem fast kugelförmigen Stein in der Mitte der Ummauerung der Becken angebracht.

Zwischen den Becken türmten sich Felsbrocken auf, deren einer den Namen des Denkmalerbauers meldete; W. Ehl. (Derselbe hat auch die Felsenumfassung an der Jordanquelle angelegt, wie mir sein Enkelsohn Klaus erzählte, der am Märkischen Gymnasium in Wattenscheid als Kunsterzieher wirkt). Die Felsen trugen einen Vierkantobelisken. Auf seiner Spitze spannte der preußische Adler seine Flügel aus. Auf der Seite zur Langestraße hin hatte eine Büste von Kaiser Wilhelm I. ihren Platz; so wurde an das Ergebnis des 70/71-er Krieges, das preußisch-deutsche Kaiserreich, erinnert. Der alte Kaiser schaute zufrieden auf seine Lippspringer Bürger; vielleicht freute sich der alte Krieger und einstige „Kartätschenprinz“ auch über die Kanone, die unter seinem Feldherrnblick vor dein Denkmal aufgestellt worden war. Auf der gegenüberliegenden Seite des Obelisken erinnerte eine Ehrentafel an die im deutsch französischen Krieg gefallenen Lippspringer.

Am Denkmal, an der Kanone, an den Bänken an der Jordanmauer versammelten wir Jugendlichen uns gern; es kamen da immer lebhaftige Spielmannschaften zusammen: Lauf-, Fangspiele, Schlagball, im Winter Schlindern (dazu wurde Wasser aus dem Jordan über den Platz gespüttkert); sogar für einen kleinen Rodelhügel musste die westliche Denkmaltreppe gelegentlich herhalten, sie wurde mit Schnee bepackt. Der Kaiser wird nicht mit allen Spielereien einverstanden gewesen sein, z. B. wenn er oder sein Wappenvogel über ihm als Ziele für Schneebälle ausersehen wurden, oder wenn ihm an Karneval auch real eine Narrenkappe oder eine Maske aufgesetzt oder eine Schürze vorgehängt wurde. Auch die Wagendeichsel im Kanonenrohr nach der Walpurgisnacht mag ihm unpassend vorgekommen sein. Übrigens standen natürlich unsere Ortpolizisten auf der Seite ihres „obersten Dienstherren“, sie sahen lässiges Treiben am Denkmal gar nicht gern.

Zwei von ihnen wohnten gleich am Markt, sie bemühten sich, uns Respekt vor dem Ehrenmal beizubringen.

Der Marktplatz hatte natürlich Bedeutung für die ganze Stadt. Jeden Dienstag und Freitag zog der Wochenmarkt viele dorthin zum Verkaufen und Einkaufen,

aber auch zum allgemeinem Meinungsaustausch. In bestimmten Abständen trat die Feuerwehr dort am Spritzenhaus zu Übungen an, und jedesmal war es eine Freude, die Rückkehr unter den Klängen der Kapelle zu erleben. Unvergesslich aus unseren Kindertagen der Eindruck, den Hauptmann Bensieck auf uns machte! Alle Vereinsfeiern, die einen Festzug im Programm hatten, begannen am Markt. Das Schützenfest glänzte da immer als Höhepunkt: Aufmarsch der Kompanien, Auftritt des Oberst und seiner Begleitung, Auffahrt des Königs. In meinen Jugendjahren war am ersten Tag die Königin noch nicht dabei, erst am Montag. Die Kirmestage beendeten die Feste am Markt im Jahreslauf. Dieser besondere, in sich sozusagen geschlossene Wohnbezirk, wurde ein Brennpunkt des gesamten Bürgerlebens. Sie waren unter Wilhelm I. geboren, unter Wilhelm II. herangewachsen.

„Es ist schön, von der Heimat etwas zu hören“, schrieb Helmut Lorch aus Miami. Ja, es ist schön, sich den Erinnerungen an die Heimat am Markt, am Jordan hin und wieder zu überlassen! Und sich der formenden, bleibend tragenden Kräfte aus dem Elternhaus und aus der nächsten sowie weiteren Nachbarschaft mit Dank zu vergewissern.

¹ „symbolisch“

**DL Malermeister
HUBERT LUMMER**

**Adolf-Kolping-Straße 186
33175 Bad Lippspringe
Tel. (0 52 52) 8 20 33
Fax (0 52 52) 97 30 19**

**MALERARBEITEN • BODENBELÄGE • VERGLASUNGEN
LAMINAT • BETONSANIERUNG • GERÜSTBAU • VOLLWÄRMESCHUTZ**

Getreideernte in der Gemarkung Lippspringe, fotografiert am 19.08.2005.



Getreideernte in der Gemarkung Lippspringe

VON JOACHIM HANEWINKEL

Das Bild zeigt einen Mähdrescher auf einem Feld östlich des Gutes Dedinghausen. Lange mussten die Bauern im August auf erntefreundliches Wetter warten. Die Qualität des Getreides hat unter dem kühlen und niederschlagsreichen Sommer gelitten. Die feuchte Witterung begünstigte Krankheiten wie die so genannten Schwarzepilze, die die normalerweise goldgelben Weizenähren dunkel verfärbten. Wenn das Getreide zu feucht geerntet wird, entstehen zusätzliche Kosten für die künstliche Nachtrocknung. Die Erträge bei der Getreideernte liegen in diesem Jahr durchschnittlich bei 70 bis 80 Doppelzentner pro Hektar und damit rechnerisch etwa 10 Prozent unter dem gewöhnlichen Mittel des Paderborner Landes. Die Bauern beklagen die geringen Erzeugerpreise von 8 bis 9 € je Doppelzentner.

Bis Ende August war die Getreideernte weitgehend abgeschlossen, bis auf den Mais. Im Kreis Paderborn wird überwiegend Futtergetreide für die so genannte Veredelungswirtschaft angebaut. Das qualitativ hochwertige Brotgetreide gelangt in die Bäckereien und Konditoreien. Zum Vergleich: In Deutschland steht der Weizen mengenmäßig an erster Stelle mit rund 24 Mio. Tonnen Jahrespro-

duktion. Gerste folgt mit 13 Mio. Tonnen, Roggen mit 5 Mio. Tonnen und Mais mit 4 Mio. Tonnen. Der tägliche Brotverbrauch einer Großstadt wie Bielefeld entspricht einer Menge von 70 Tonnen Weizen. Bei der heutigen Mechanisierung in der Landwirtschaft kann ein moderner Mähdrescher diese Menge in kürzester Zeit ernten.

Anfang Oktober feiern Christen das Erntedankfest, die Kirchen werden mit allerlei landwirtschaftlichen Produkten geschmückt. Dieses Fest soll auch an den engen Zusammenhang von Mensch und Natur, von Schöpfung, Fruchtbarkeit und Ernte erinnern. In den Kirchen wurde auch daran erinnert, den Bauern den nötigen Rückhalt und die Anerkennung für ihre verantwortungsvolle Arbeit mit und in der Natur entgegen zu bringen.

Heimatverein besichtigt umgebaute Evangelische Kirche

VON JOACHIM HANEWINKEL

Mitglieder des Heimatvereins besuchten am 5. Juli 2005 die umgebaute und renovierte Evangelische Kirche in Bad Lippspringe. Unter sachkundiger Führung von Pfarrer Detlev Schuchardt und Kantor Ulrich Schneider konnten sich die Besucher einen persönlichen Eindruck vom Ergebnis der Umgestaltung verschaffen und die besondere Ausstrahlung des modernisierten Innenraumes auf sich wirken lassen. Seit Ostern 2005 steht die Kirche wieder für Gottesdienste zur Verfügung, nachdem die fast einjährige Bauzeit erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Die umfangreichen Bauarbeiten, die teilweise auch in Eigenleistung ausgeführt worden sind, starteten am 22.05.2004 und endeten am 24.03.2005.

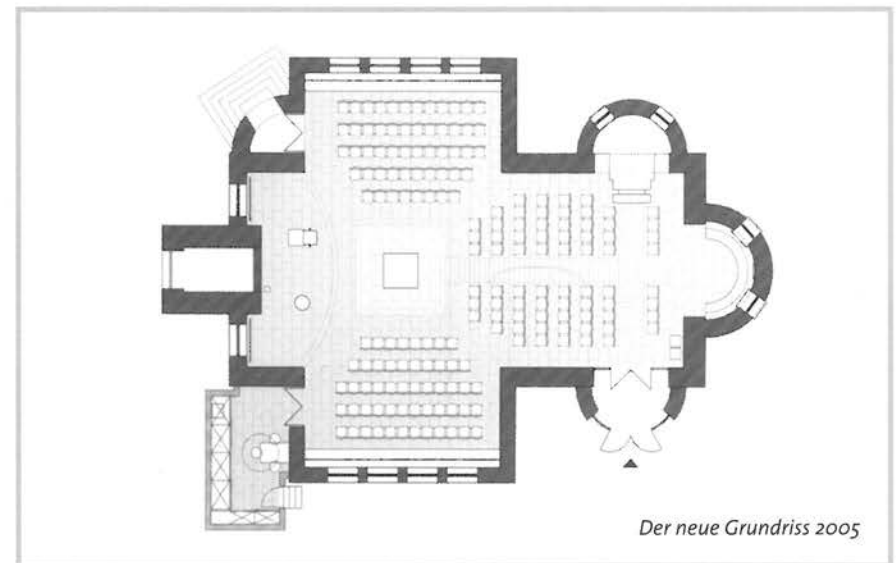
Die ersten Überlegungen zur Renovierung des Kirchenraumes reichen zurück in das Jahr 2000. Der Bauausschuss der evangelischen Kirchengemeinde konkretisierte den Planungsprozess, und es kam im Jahr 2001 der Auftakt zu einem Ideenwettbewerb, an dem sich drei Architekturbüros aktiv beteiligten. Im November 2001 lagen drei unterschiedliche Entwürfe auf dem Tisch.

Der Ursprungsbau der evangelischen Kirche stammt aus dem Jahr 1846. Seit dieser Zeit hat es eine Reihe von baulichen Veränderungen gegeben, die in der Aus-

gabe 42 der Zeitschrift „Wo die Lippe springt“ (April 2003) ausführlich dargestellt worden sind. Es handelt sich um einen neoromanischen Bruchsteinbau mit quadratischem Turm. Die zwei Nischen sowie die beiden Seitenschiffe sind nachträglich angebaut worden.

Die grundlegende Idee hinsichtlich der Neugestaltung des Innenraumes war die Drehung der inneren Ausrichtung um 180 Grad. Die Architekturwerkstatt Balhorn, Wewer, Karhoff, die nach Abschluss des Wettbewerbs den Auftrag für das Gesamtprojekt erhielt, erarbeitete im ständigen Dialog mit dem Bauausschuss die Lösungsansätze, sozusagen von der großen Linie bis ins kleinste Detail.

Der höchste Punkt der Kirche erstrahlt in neuem Glanz, der aus dem Jahr 1859



stammende Hahn ist vergoldet worden. Kirchendach und Außenputz haben nach der Sanierung ebenfalls eine neue Ausstrahlung gewonnen.

Der neu gestaltete Eingang führt stufenlos vom Gemeindezentrum aus in die Kirche, die ehemalige Haupteingangstür zur Detmolder Straße wurde stillgelegt. Schon beim Betreten des Gotteshauses dominiert die helle und klare Raumwirkung, unterstützt durch den Lichteinfall und die besondere Glaskunstgestaltung. Vier quadratische Fenster strukturieren die Chorwand der Kirche und entfalten eine warme, lebendige Leuchtkraft. Gestalter dieser Motive ist der Künstler Tobias Kammerer, der mit den Motiven das Wasser als Ursprungselement des Lebens symbolisiert hat. Der Künstler schreibt dazu in der 40-seitigen Dokumentationsschrift:



Fotos (4):
Hannu Sieber, Paderborn



EVANGELISCHE KIRCHE BAD LIPPSPRINGE

„Blau drückt unbegrenzte Ferne und Tiefe aus. Es erinnert als Farben der Ozeane an das Wasser als Schoß des Lebens. Das Symbol der Bewegung deutet auf die Zeit, Veränderung und Werden hin. Blau versinnbildlicht die Sehnsucht nach dem Wunderbaren. Es trägt in sich die Qualität der Klarheit, der Durchsichtigkeit, im übertragenen Sinn die der rationalen Transparenz, der intellektuellen Durchdringung, als den Forscherdrang des Geistes. Blau gilt als immateriellste aller Farben. Die Natur repräsentiert sich hier in ihrer Durchsichtigkeit, wie im Wasser, Luft, Kristall.“

Die Prinzipalstücke – Altartisch, Taufständer und Lese-pult – bilden eine Gestaltungslinie aus kontrastierendem Holz; dunkles Wengeholz ist kombiniert mit hellem Ahorn. Die neuen Stühle sind ebenfalls aus Ahornholz gefertigt. Sie erlauben eine sehr flexible Anordnung, die Bestuhlung lässt sich an die jeweiligen räumlichen Bedürfnisse anpassen. Die Gemeinde hat von drei Seiten Blick auf das Geschehen im zentralen Bereich des Abendmahltisches. Was nicht auf den ersten Blick deutlich wird, ist die zeitgemäße Ausstattung der Kirche mit moderner Projektionstechnik.

Im Zuge der Umbaumaßnahmen ist eine komplett neue Heizungsanlage installiert worden, kombiniert mit entsprechender Wärmedämmung zur Reduzierung der Energiekosten. Hier lag dringender Handlungsbedarf vor. Die ehemalige Empore samt Wendeltreppe wurde komplett entfernt, ebenso die alte Kanzel.

Die Orgel hat nach Abwägung sämtlicher Überlegungen ihren angestammten Platz in der Kirche behalten - es wurden jedoch eine grundlegende Reinigung sowie eine Stimmung vorgenommen. Die Orgel stammt aus der Werkstatt Kleuker, Bielefeld, aus dem Jahr 1986.

Alles in allem ist mit dem Umbau der evangelischen Kirche ein großer Schritt vollzogen worden – die mutig angegangene Umgestaltung hat sich gelohnt. Bei der Ausführung der künstlerischen Elemente ist durchweg eine gelungene Kombination erzielt worden. Der Kirchenraum hat eine klare und freundliche Gesamtwirkung erhalten, die angenehme Atmosphäre entspricht dem vielfältigen Leben in der aktiven Gemeinde.

Literaturhinweise:

Die Evangelische Kirche Bad Lippspringe. Zwischen Tradition und Veränderung. Eine 40-seitige Dokumentation der Renovierung und Umgestaltung 2005. Herausgegeben im April 2005 von der Ev. Kirchengemeinde Bad Lippspringe.

Lippspringe. Beiträge zur Geschichte. Herausgegeben von Stadt und Heimatverein Bad Lippspringe. Paderborn 1995.

Zeitschrift „Wo die Lippe springt“, Ausgabe 42, April 2003.

Im Frühjahr 1945 begann mein neues Leben.

Wie für mich der Krieg zu Ende ging und ich glücklich nach Hause kam.

VON ELFRIED NAUMANN

Es ist der 14. April 2005. Nach 60 Jahren stehe ich an dem gleichen Ort, an dem ich damals das Kriegsende und den Einmarsch der Amerikaner erlebte. Die Landschaft ist die gleiche – das von Felsen geprägte romantische Hönnetal nahe der Stadt Menden im Sauerland. Auch wenn sich vieles verändert hat – die Erinnerungen an jene Tage, die die Welt und auch mein Leben verändert haben, sind so stark, als wäre es gestern gewesen. Und so wurde dieses Wiedersehen zu einer bewegenden Reise in die Vergangenheit.

Alles hatte im April 1944 begonnen, als ich, Sohn einer Bad Lippspringer christlich-jüdischen Familie, zur Zwangsarbeit in ein Lager der Organisation Todt (OT) nach Frankreich geschickt wurde. Zusammen mit hunderten nach national-sozialistischer Ideologie ebenfalls „wehrunwürdig“ geltenden Altersgenossen arbeiteten wir in unterirdischen Stollen bei Le Lude nahe Le Mans, die offensichtlich als Munitionsdepots gedacht waren. Tausende von so genannten „Fremdarbeitern“ (Russen, Franzosen, Marokkaner) waren dort ebenfalls im Einsatz. Nach der Invasion der Alliierten im Juni und dem unaufhaltsamen Vorrücken der Amerikaner landeten wir schließlich – nach zahlreichen Einsätzen an zerstörten Gleisanlagen – im Dezember im bereits geräumten und unter Artillerie-Beschuss liegenden Saarbrücken. Da ich seit Monaten nichts mehr von meinen Eltern gehört hatte und kurz zuvor der Altenbekener Viadukt bombardiert worden war, wobei auch in Bad Lippspringe Bomben fielen, entschloss ich mich zur Flucht. Mit falschen Papieren kam ich auf abenteuerlichen Wegen nach Hause und fand dort Mutter und Schwester unversehrt vor. Sie waren im September auf wundersame Weise von der Deportation bewahrt geblieben. Mein Vater war zu Schanzarbeiten an den Westwall geschickt worden.

Ich aber musste so schnell wie möglich wieder eine neue OT-Firma finden, wo ich unterschlupfen konnte, denn schon wenige Tage später erschien ein Polizeibeamter bei meiner Mutter (der uns gut kannte) und fragte nach meinem Verbleib. Da hatte ich mich schon bei der Paderborner Baufirma Köthenbürger gemeldet, die als eine von sieben OT-Firmen für ein geheimes Projekt im Sauerland

arbeitete. Es lief unter dem Namen „Schwalbe 1“ und bedeutete den Bau eines unterirdischen Hydrierwerkes (Verflüssigung von Kohle zu Benzin) nach dem so genannten Fischer-Trops-Verfahren. Einem „Schutzengel“ in Form eines OT-Oberbauführers bei der Bauleitung in Menden habe ich es zu verdanken, dass meine Papiere akzeptiert und alle weiteren Nachforschungen abgeblockt wurden. Jetzt war ich also Hilfsarbeiter bei der Fa. Köthenbürger und arbeitete mit Russen, Belgiern und Franzosen im Steinbruch „Emil“ in dem kleinen Ort Oberrödinghausen bei Lendringsen. Und irgendwie war es seltsam, dass ich mich auch jetzt wieder in einem Stollen-System wiederfand – wie vor einem Jahr in Frankreich.

Aber es kam schlimmer, als ich gedacht hatte. Der Winter 1945, vor allem im Januar, war bitterkalt. In meinem Tagebuch, das ich damals führte, habe ich unter dem Datum vom 14. Januar, einem Sonntag, vermerkt: „Baustelle wird zur Qual. Wir legen Kabel im tiefgefrorenen Boden, bei 20 Grad Kälte.“ Arbeitszeit war von 7.30 – 17.30 Uhr auch sonntags, mit einer Pause von 30 Minuten zum Empfang der so genannten „Bunkersuppe“, einer unbestimmbaren Flüssigkeit mit Trockengemüse. Abends gab es besseres Essen im Barackenlager, das auf einem Hügel unweit des Steinbruchs lag. Heute steht dort eine kleine katholische Kirche. Wo einst die Baracken standen, hat sich die Natur mit hohen Tannen ihren Platz zurückerobert.

Im Steinbruch „Emil“ aber ging die Arbeit trotz starker Schneefälle, eisiger Kälte und steigender Luftalarme weiter, im Tagebuch tauchen immer wieder die Worte „Ausschachten, Schienen legen, Loren beladen und Zementieren“ auf. Nach plötzlichem Tauwetter und starkem Regen die Notiz: „Wir versinken im Dreck.“ Dann am 9. Februar ein kleines Wunder: Ich werde zu Kurier-Diensten und Büro-Arbeiten eingesetzt, die schreckliche Plackerei im Steinbruch ist vorbei. Nie wieder habe ich meinen ersten Auftrag, mit dem Fahrrad nach Neheim-Hüsten zu fahren, um dort irgendwelche Unterlagen zu holen, trotz strömenden Regens so beschwingt ausgeführt. Ich weiß bis heute nicht, wem ich diese „Beförderung“ verdanke.

Doch dann wird es immer chaotischer, die ersten Flüchtlinge aus Köln und Düsseldorf treffen ein, das Artilleriefeuer der Front ist zu hören, wir erleben fast den ganzen Tag Luftalarm mit Tieffliegerangriffen auf Ziele in der Nähe. Und dann überstürzen sich die Ereignisse. Alle Holländer, Belgier und Franzosen werden abgeschoben. Aber wie wollen sie durch die Frontlinien kommen? Denn der Ring der Amerikaner um den Ruhrkessel wird immer enger. Nur die Russen sind noch hier. Wo wollen sie hin? Am 27. März um 17.00 Uhr dann der furchtbare Luftangriff auf Paderborn, bei dem ich die an- und zurückfliegenden Verbände im Stollen akustisch miterlebe. Noch in der Nacht darauf fahren Chef Köthenbürger

und die letzten deutschen Bauarbeiter nach Haus, kurz darauf auch die beiden Sekretärinnen. Da sie Geld und Scheckbuch mitnehmen, kann niemandem mehr Geld ausgezahlt werden. Aber was kann man in diesen Tagen überhaupt noch kaufen? Und während im ganzen „Gau Westfalen-Süd“, wie das damals hieß, das Standrecht verhängt wird – niemand darf das Gebiet verlassen – und die Amerikaner den Ring um das Ruhrgebiet bei Lippsstadt geschlossen haben, hüte ich als einziger Deutscher das Büro. Im Radio, das Evakuierte aus Dortmund mitgebracht haben, überträgt der „Reichssender Hamburg“ am 1. Ostertag noch die Zaubergeige. Mozart mitten im Chaos.

Im Stollen wird kaum mehr gearbeitet, der Strom fällt immer öfter aus. Am 8. April zieht eine Panzer-Reparaturwerkstatt in einen der Stollen ein. „Die Windhunde X“, so heißt die Abteilung, ziehen vier Tage später wieder ab und mit ihnen offenbar die letzten deutschen Soldaten. Aber dann noch ein Schreck in letzter Minute. Wie aus dem Boden geschossen stehen plötzlich zwei „Kettenhunde“ vor mir, die gefürchteten Feldjäger der Wehrmacht, auf der Suche nach Deserteuren. Es kostete mich einige Mühe, sie davon zu überzeugen, dass ich zur OT gehörte.

Und dann kam der 14. April 1945, ein Samstag. Seit Tagen hielt ich mich im Stollen auf, zusammen mit Einwohnern, die hier Schutz gesucht hatten. Eine große Rotkreuzfahne am Eingang machte deutlich, dass sich keine Militärpersonen mehr in diesem Bereich befanden. Es herrschte eine unnatürliche Stille, die mir unheimlich war. Ich ging zum Stolleneingang, um zu sehen, was sich draußen tat. Da kam ein kleiner, untergesetzter Soldat auf mich zu, vollgepackt mit Funkgeräten und einer Maschinenpistole im Arm. Obwohl ich es wusste, fragte ich ihn in meinem besten Schulenglisch: „Are you American?“ Mit einem breiten Grinsen kam die Antwort im tiefsten Bass: „Yes.“ Das war ein farbiger US-Soldat. Hinter ihm tauchten dann weitere Soldaten auf, denen wir versicherten, dass hier „no German soldiers“ seien. Auf der Straße rollte dann der ganze große Tross der US-Armee in den Ort. Ohne sich um die Zivilisten zu kümmern, brachten sie zwei Geschütze in Stellung und schossen in Richtung Menden.

Das Glücksgefühl, das ich in dieser Stunde empfand, war unbeschreiblich. Nach 12 Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei, ein neues Leben konnte beginnen. Aber noch war ich nicht zu Hause, noch wusste ich nichts von meiner Familie im bereits besetzten Bad Lippspringe. Und es gab keine Verpflegung mehr im Barackenlager. Die Zivilbevölkerung hatte selbst nichts. Ich erinnere mich, dass ich oft ein Stück Brot mit rohen Steckrübenscheiben gegessen habe. Sechs Tage nach dem Einmarsch machte ich mich mit dem zurückgelassenen Fahrrad eines Poliers um 6 Uhr morgens auf den Weg. Auf Schleichwegen, vorbei



an der zerstörten Möhnetalsperre und über die damals völlig leere B 1, sah ich an diesem strahlenden Frühlingstag am späten Nachmittag schon von weitem den halb zerstörten Turm des Paderborner Doms und musste mir durch die Trümmer der Stadt meinen Weg bahnen. Kurz vor Bad Lippspringe, auf dem Radweg, stand plötzlich eine Frau, die mich stürmisch umarmte. Es war unser früheres Kindermädchen, Änne Kerstein. Sie wollte zu ihrem Garten und hatte eine Flasche echten „Muckefuck“ in ihrer Tasche. Selten hat mir ein Willkommenstrunk so geschmeckt wie dieser. Und am Dammhof, im Haus meiner Eltern, gab es ein glückliches Wiedersehen. Das ist nun alles 60 Jahre her, und die Zeitzeugen werden immer weniger.

Aber dieser Krieg, der 60 Millionen Menschen das Leben gekostet hat, wird wohl noch lange im Gedächtnis bleiben. Haben wir daraus gelernt? Der Schriftsteller Günther Weisenborn, der wegen seines Widerstandes gegen das NS-Regime viele Konzentrationslager durchlitten hat, veröffentlichte 1948 seine Biographie unter dem Titel „Memorial“. Sie beginnt mit den Worten: „Mich wundert immer, dass wir noch dieselben Gesichter haben wie vor 3000 Jahren, obwohl so viel Hass und Leid durch sie gezogen sind.“

Der Kampf um die Bekenntnisschule

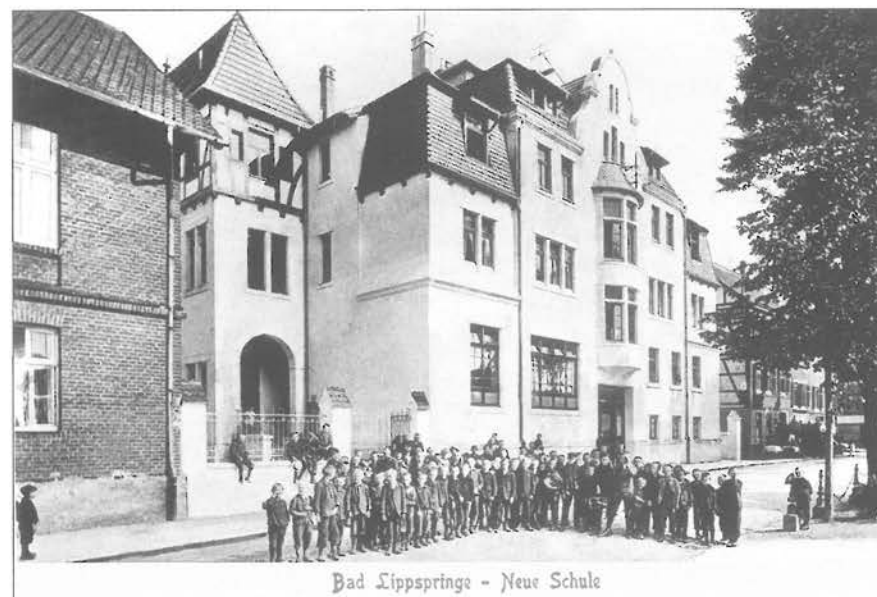
1582 Unterschriften gegen die NS-Schulpolitik

– Teil 1 –

VON KLAUS KARENFELD

Die Machtergreifung Adolf Hitlers am 30. Januar 1933 löste in seiner Anhängerschaft eine Welle ungezügelter Euphorie und maßloser Erwartungen aus. Die regionale NS-Parteiführung zeigte sich denn auch anfangs sehr optimistisch, die nationalsozialistische Ideologie würde in der Folgezeit auch in der katholisch geprägten Bevölkerung im Raum Paderborn eine feste Verankerung finden. Im Idealfall, am Ende eines mittel- bis langfristigen Entwicklungsprozesses, sollte sich auch hier der Nationalsozialismus als „Ersatz-Religion“ bzw. Alternative zur katholischen Kirche etablieren. Ein Trugschluss – wie sich schon bald herausstellen sollte.¹⁾

Ein erster aussagekräftiger Beleg findet sich in den Akten der Staatspolizeistelle Bielefeld aus dem Jahre 1935. Der Verfasser kommt darin zu dem Schluss, dass der politische Katholizismus hier „langsam aber sicher immer weiteren Boden ... gewinnt“. Um den Einfluss der katholischen Kirche, nach Einschätzung der Nationalsozialisten ihr „mächtigster Gegner“, dennoch mittelfristig wirkungsvoll zurück zu drängen, wurde ein Katalog unterschiedlicher Repressionsmaßnahmen ergriffen. Betroffen davon waren zunächst die katholischen Arbeitervereine (1935/36). Die NS-Strategie hier war darauf angelegt, die Organisation durch die Trennung von ihren Mitgliedern allmählich auszutrocknen. Als wirkungsvolles Mittel zum Zweck diente das Ende April 1934 durch den Reichsorganisationsleiter der DAF, Robert Ley, ausgesprochene Verbot der Doppelmitgliedschaft in der nationalsozialistischen Arbeitsfront und in den katholischen Arbeitervereinen. Die Folge war ein rapider Mitgliederschwund, der am Ende die praktische Vereinsarbeit unmöglich machte. Noch entschiedener gingen die braunen Machthaber mit den katholischen Jugendverbänden um, die diözesanweit im Juli 1937 von der Staatspolizeistelle in Dortmund verboten wurden. Die Anordnung stützte sich auf angeblich „laufende Verstöße“ gegen eine Verordnung der Geheimen Staatspolizei vom 23. Juli 1935. Darin wurde es den Jugendverbänden untersagt, weiter politische, sportliche oder „volksparteiliche“ Aktivitäten auszuüben.



Ehemalige Schulen am Kirchplatz. In der Bildmitte die sogenannte „Weiße Schule“, ganz links am Bildrand ein Teil der „Roten Schule“ in einer Aufnahme aus dem Jahre 1910.



Die evangelische Schule (links) an der Detmolder Straße im Jahre 1910.

Ähnlich rigide gingen die Nationalsozialisten vor, um den Einfluss der katholischen Kirche auf die Schuljugend auszuschalten. Es begann 1935 mit der schrittweisen Einschränkung des Religions-Unterrichts durch Stundenkürzungen. Im Juli 1937 entzog das Reichs-Erziehungsministerium Pfarrern und Kaplanen generell die Erlaubnis, den Glaubensunterricht an den katholischen Volksschulen zu erteilen.

Das dadurch bereits stark belastete Verhältnis Staat – Kirche erreichte 1937/38 seinen absoluten Tiefpunkt. Konkreter Anlass war die von den Nationalsozialisten mit Nachdruck betriebene Umwandlung der Konfessionsschulen in so genannte „bekenntnisfreie deutsche Gemeinschaftsschulen“. Mit Blick auf angeblich fallende Lehrer- / Schülerzahlen, notwendige Einsparungen und die Stärkung des „Volksgemeinschaftsgedankens“ sei diese Maßnahme zwingend notwendig – so die offizielle Begründung.

Anders als beim Verbot der katholischen Jugendverbände reagierten die Verantwortlichen beider Kirchen prompt. In zwei Hirtenbriefen vom Februar 1936 und März 1937 forderte Erzbischof Klein die Eltern zum entschiedenen Einsatz für die im Reichskonkordat 1934 garantierten Konfessionsschulen auf: „Lasst euch nicht betören durch unwahre Behauptungen ... Der Geist der neuen Schule wird nicht christlich sein. Wir aber wollen eine Schule, die den Geist Christi hat.“

Als im Frühjahr 1937 die Einführung der Gemeinschaftsschule unmittelbar bevorstand, rief der Erzbischof die Gläubigen auf, von ihrem Einspruchsrecht schriftlich Gebrauch zu machen; ein Akt der Zivilcourage, nicht nur, aber besonders für die öffentlich Bediensteten. Am Ende blieb der entschiedene kirchliche Abwehrkampf der Erfolg versagt, die deutsche Gemeinschaftsschule wurde zum Schuljahresbeginn 1939 eingeführt.

Mit welchen Schwierigkeiten die Nationalsozialisten bei der Umwandlung der beiden traditionellen Konfessionsschulen (Bekenntnisschulen) in nur eine Gemeinschaftsschule vor Ort in Bad Lippspringe zu kämpfen hatten, soll die nachfolgende Chronologie veranschaulichen.²⁾

12. Dezember 1938.

Der Regierungs-Präsident in Minden, Freiherr von Oeynhausen, informiert die Landräte in einem „streng vertraulichen“ Rundschreiben über erste konkrete Pläne der Reichsregierung zur Abschaffung der Konfessionsschulen:

Ein wesentliches Moment zur Behebung des Lehrermangels und zur ordnungsmäßigen Versorgung der Schulkinder ist darin zu erblicken, dass es für die Zukunft möglich wird, die Lehrpersonen ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu einer Kir-

che oder einer anderen religiösen Gemeinschaft dort einsetzen zu können, wo es das schulische Interesse verlangt.

Neben der Aufhebung der Zwergschulen muss man in den Gemeinden mit grösseren Schulen beider Konfessionen die Bestrebungen dieser Gemeinde fördern, auf dem im § 36 VUG gegebenen Weg ihre Schulen zukünftig so einzurichten, dass an ihnen gleichzeitig Lehrer verschiedenen Bekenntnisses angestellt werden können ... Die Schulbeiräte sind ordnungsmässig anzuhören. Die Entscheidungen der Gemeindeleiter sind mir vorzulegen. Ich werde diese Entschlüsse genehmigen. In dem Antrage muss der Grund, der zu der Entschlüsselung geführt hat, also die ordnungsmässige unterrichtliche Versorgung der schulpflichtigen Kinder der Gemeinde, angegeben werden.

Die Entscheidung des Gemeindeleiters nebst meiner Genehmigung ist dann in ortsüblicher Weise bekannt zu geben. Binnen vier Wochen vom Tage der Bekanntmachung ab kann von den Beteiligten das Vorhandensein besonderer Gründe durch Beschwerde an den Herrn Reichs-Erziehungsminister bestritten werden. Die Beschwerden sind bei dem die öffentliche Bekanntmachung erlassenden Gemeindeleiter anzubringen, der nach Ablauf der Offenlegungsfrist mir auf dem Dienstweg berichtet. Der Herr Minister hat die Beschwerden in gleichen Fällen zurückgewiesen. Diese Maßnahmen sind sofort in die Wege zu leiten. Im schulischen Interesse ist es geboten, die Wirkung der Entscheidungen der Gemeindeleiter möglichst auf den 1. April 1939 festzulegen (Beginn des Schuljahres).

19. Dezember 1938.

Das Schreiben des Regierungspräsidenten ist Thema einer Konferenz des Paderborner Landrats mit den Bürgermeistern der benachbarten Städte und Gemeinden.

28. Dezember 1938:

Unter Punkt 2 der Tagesordnung informiert Bürgermeister Wilhelm Lange über die angeblich unumgängliche Umwandlung der beiden ortsansässigen Konfessionsschulen in eine so genannte „deutsche“ Gemeinschaftsschule. Wie erwartet stoßen die Pläne auf entschiedenen Widerspruch bei den beiden anwesenden Schulbeiräten, Pfarrer Wilhelm Hücker (St. Martin) und Pfarrer Konrad Korte (Ev. Kirchengemeinde). Anwesend ist auch der Paderborner Kreisschulrat Müller. Im Sitzungs-Protokoll heißt es dazu:

Schulbeirat Pfarrer Hücker spricht sich gegen die Einrichtung der Gemeinschaftsschule aus. Zur Begründung führt er an, dass die Bekenntnisschule durch das Konkordat gewährleistet sei. Außerdem sehe er nicht ein, dass wegen einiger technischer Schwierigkeiten die bisherige Bekenntnisschule aufgelöst und eine Einheitschule gebildet werden solle. Schulbeirat Korte spricht sich ebenfalls gegen die Ein-

richtung einer Gemeinschaftsschule aus, da die Bekenntnisschule gesetzlich gesichert sei ... Nach Meinung von Kreisschulrat Müller liege klar auf der Hand, dass eine bessere Erziehung und Ausbildung der Kinder bei einer voll ausgebauten Schule gegeben sei. Es sei damit zu rechnen, dass infolge des großen Lehrermangels den hiesigen Schulen Lehrkräfte entzogen würden ... Ferner sei die Errichtung der Gemeinschaftsschulen der letzte Schritt zur Verwirklichung der Volksgemeinschaft.

5. Januar 1939

Nach Zustimmung durch den Gemeinderat gibt Bürgermeister Wilhelm Lange in einer EntschlieÙung die Umwandlung der beiden Konfessionsschulen in eine Gemeinschaftsschule zum 1. April 1939 bekannt. Offensichtlich mit Rücksicht auf die kritischen Stimmen aus den beiden Kirchengemeinden betont Lange ausdrücklich, dass der Religionsunterricht auch künftig sichergestellt sei. Die Bekanntmachung wird am 22. Februar 1939 öffentlich ausgehängt und nach einer Frist von 16 Tagen am 9. März wieder abgehängt.

Der genaue Wortlaut der EntschlieÙung:

Zur ordnungsmäßigen unterrichtlichen Versorgung sämtlicher volksschulpflichtigen Kinder der Stadt Bad Lippspringe und im Hinblick auf die zurückgegangene Kinderzahl beschlieÙe ich, nach Maßgabe der gesetzlichen Bestimmungen und unter Sicherstellung des Religionsunterrichts, dass die Volksschulen der Stadt Bad Lippspringe mit Wirkung vom 1. April 1939 ab als Volksschulen eingerichtet werden sollen, an denen gleichzeitig Lehrkräfte verschiedenen Bekenntnisses einzustellen sind. Die Schulbeiräte sind gehört. Das Vorhandensein der für meine Maßnahme gegebenen besonderen Gründe kann von den Beteiligten binnen vier Wochen, vom Tage der Bekanntmachung, durch Einspruch bestritten werden. Er ist bei dem unterzeichneten Bürgermeister einzulegen.

Der Bürgermeister

23. März 1939.

In einem Schreiben an den Paderborner Landrat muss Bürgermeister Wilhelm Lange einräumen, dass die unmittelbar bevorstehende Einführung der Gemeinschaftsschule am 1. April 1939 in der Bad Lippspringer Bevölkerung auf erheblichen Widerspruch gestoßen ist. Insgesamt 1582 Bürger haben die Einspruchsfrist vom 23. Februar bis 22. März zu schriftlichen Eingaben genutzt und so ihre Ablehnung dokumentiert.

Lange zufolge hätten die Einspruchserheber fast ausnahmslos die Einsprüche durch Abgabe der im Vervielfältigungsverfahren hergestellten, von der katholischen und evangelischen Kirche ausgegebenen Vordrucke ergänzt durch Datum und Unterschrift, kundgetan.

– Fortsetzung folgt –

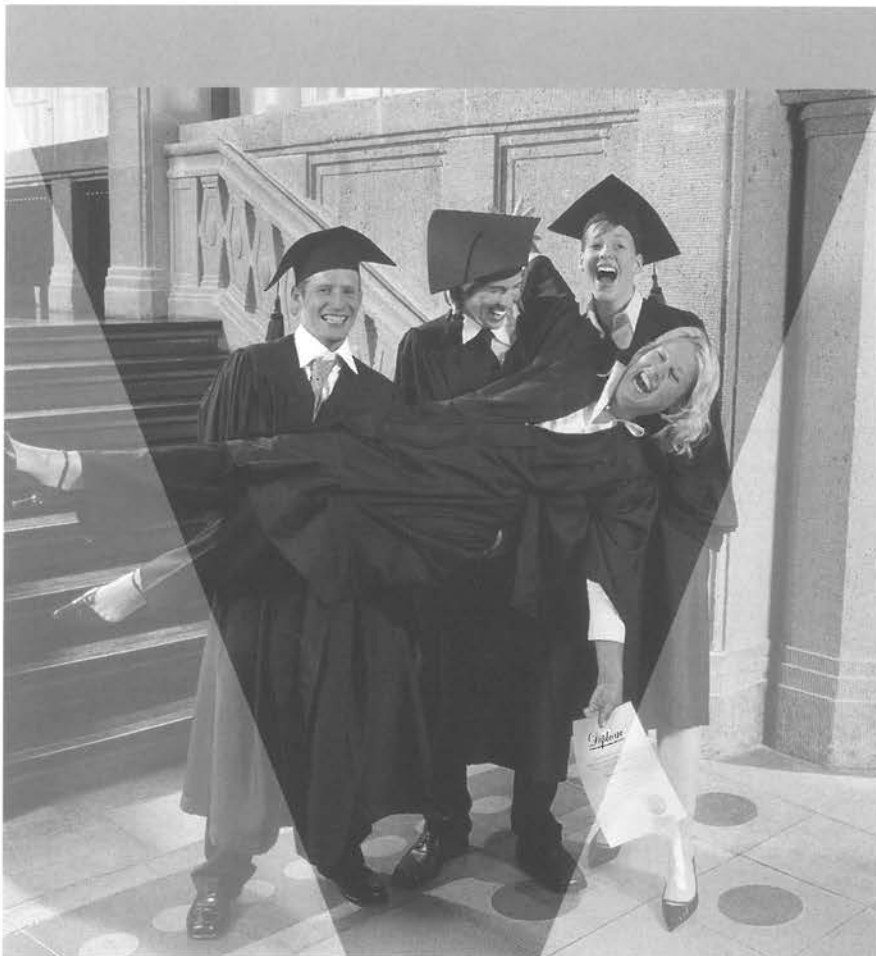


Gedenkstein für Clemens August von Droste-Vischering

VON HERMANN MIKUS

Was im Juli-Heft unserer Heimat-Zeitschrift „Wo die Lippe springt“ auf S. 19 zu diesem Stein gesagt wurde, bedarf der Korrektur und Ergänzung. Es gab keinen „verloren gegangenen Gedenkstein“. Die Erinnerung an jenen prominenten Kurgast des jungen Badeortes wurde auf beziehungsreichere Weise wach gehalten.

Wir älteren Lippspringer erinnern uns an den schönen, Übersicht über den Park gewährenden Platz auf der Höhe des so genannten „Rodelberges“. Eine mächtige alte Linde überwölbte mit ihren Zweigen eine Bank, über der am Stamm des Baumes angeheftet ein schwarzes, gelb umrandetes Schild diesen höchsten Punkt des Arminiusparks als „Clemens-August-Platz“ bezeichnete. Unter dem Baum (auf der anderen Seite?) stand auch ein Heiligenhäuschen, an dem bei der Prozession am Fronleichnamsfreitag die vorletzte Station gehalten wurde. Von da zogen die Beter durch den dafür geöffneten Zaun hinter dem Prinzenpalais durch die obere Antoniusstraße in die Steinbeke, um dann den Richtweg hinunter zur letzten Station an der Antoniusstraße zu kommen und zur Pfarrkirche zurückzukehren.



Setzen Sie noch eins drauf: Altersvorsorge ab 50.

Es ist nie zu spät, sich neue Ziele zu setzen. Deshalb optimieren wir gemeinsam mit Ihnen jetzt Ihre private Altersvorsorge. Damit Sie es sich später richtig gut gehen lassen können. www.vb-paderborn-hoexter.de



**Volksbank
Paderborn-Höxter**
Filiale Bad Lippspringe

Clemens August wird wohl den Patz unter der Linde geliebt haben, um den ruhigen erholsamen Blick über den Park hin zu genießen.

Nach dem Krieg habe ich diesen anheimelnden Ort unter der alten Linde nicht mehr vorgefunden, wie auch die ähnlich eindrucksvollen, mächtigen Bäume zu Seiten der Lindenskapelle und neben dem Heiligenhäuschen vor Weiken Hof ersetzt werden mussten. Alte „Bekannte“ aus Kinder- und Jugendtagen, die mir im Gedächtnis blieben.

1987 wandte ich mich an die Stadtverwaltung mit der Bitte, die Erinnerung an Clemens August von Droste-Vischering wieder aufleben zu lassen. Ich sprach auch mit meinem Freund aus Reismann-Zeiten, Horst Birwé, darüber; er war damals Kurdirektor. Ohne langes Überlegen stimmte er meinen Gedanken zu und stellte fest: „Das mache ich, das ist ja mein Zuständigkeitsbereich!“ Er besorgte den jetzt vor dem Prinzenpalais liegenden Stein. Am Schützenfestmontag 2005 erfuhr ich vom Vorsitzenden unseres Heimatvereins, Herrn Willi Hennemeyer, dass das Namensschild im städtischen Bauhof „überwintert“ habe.

Diese Erinnerungen habe ich in den letzten Wochen mit Frau von Schilling, die mir mit ihrer Familie aus meiner ersten Seelsorgestelle in Schloß Gevelinghausen (1949 – 1953) und aus ihrer Zeit in den Schreinerwerkstätten der Josefs-Gesellschaft in Bigge gut bekannt ist, und mit Horst Birwé ausgetauscht.

Wie kam ich 1987 auf die Erinnerung an Clemens August von Droste-Vischering? Es jährt sich zum 150. Male das „Kölner Ereignis“, nämlich die Verhaftung des Erzbischofs von Köln und seine Inhaftierung auf der Festung Minden. Dieser Vorgang war der erste Höhepunkt im Kampf der kath. Kirche um Befreiung von der staatskirchlichen Bevormundung in Preußen.

Darauf wurde ich aufmerksam durch die Zeitschrift „Theologisches“, die Prof. Dr. Johannes Bökmann herausgab. In der Oktober-Ausgabe 1987 dieser Schriftenreihe schrieb der Universitätsprofessor für Kirchengeschichte, Dr. Remigius Bäumer, Freiburg, vor dem Krieg mein Mitstudent der Theologie in Paderborn, einen Artikel: Vor 150 Jahren: Das „Kölner Ereignis“ – Die Verhaftung des Erzbischofs Clemens August von Droste-Vischering. Darin heißt es: „Am 13. August 1841 brachten Tausende von Paderborner Bürgern dem Erzbischof von Köln, der sich zur Kur in Bad Lippspringe aufhielt, einen Fackelzug. Eine Deputation der Bürger sprach Clemens August die Gefühle des Dankes, der Liebe und der Verehrung aus. In Münster ehrten die Bürger am 18. September 1841 den Erzbischof ebenfalls mit einem Fackelzug. Anlass war die Rückkehr des Erzbischofs aus Bad Lippspringe.“

In der Frühzeit unseres Badeortes gewiss ein Gast, dem unsere Erinnerung gelten darf.

IN BAD LIPPSPRINGE HABEN IN DIESEM JAHR FOLGENDE EREIGNISSE JUBILÄUM:

Vor 1225 Jahren:	Erste Nennung Lippspringes
Vor 560 Jahren:	Stadterhebung Lippspringes
Vor 150 Jahren:	Eröffnung des Prinzenpalais
Vor 150 Jahren:	Friedrich Wilhelm Weber wird als Badearzt verpflichtet
Vor 110 und vor 100 Jahren:	Kaiser Wilhelm II. auf Lippspringer Boden
Vor 100 Jahren:	Tod des Lippspringer Originals „Mechanikus“
Vor 100 Jahren:	Gründung der Feuerwehr-Kapelle
Vor 100 Jahren:	Bau des „Neuen Kurbades“
Vor 100 Jahren:	Gründung des Lippspringer Wirtvereins
Vor 80 Jahren:	Eröffnung des Kaiser-Karls-Bades am Kurwald
Vor 65 Jahren:	Erste Bomben auf Bad Lippspringe
Vor 60 Jahren:	Ende des 2. Weltkrieges mit Wiederbeginn der politischen Selbstverwaltung
Vor 55 Jahren:	Bezug des neuen Rathauses
Vor 50 Jahren:	Freigabe der beschlagnahmten Häuser und Kureinrichtungen durch die Briten
Vor 50 Jahren:	Eröffnung der Asthmaklinik, der HNO-Klinik, des Kurhotels und des Veranstaltungshauses (Kongresshaus)
Vor 40 Jahren:	Die britische Königin Elisabeth II. in Bad Lippspringe
Vor 30 Jahren:	Bad Lippspringe wird staatlich anerkanntes Heilbad
Vor 30 Jahren:	Gründung der Kolping-Musikgruppe



**STADTFEST
BAD LIPPSPRINGE
2005**



Mitte November eingeweiht: Bronzetafel zur Erinnerung an den Angriff von 1940.

Bronzetafel erinnert an ersten Bombenangriff 1940

Es ist der 15. Juli 1940. Für die Bad Lippspringer beginnt eine Nacht des Schreckens. Die kleine Kur- und Badestadt ist nur wenige Monate nach Kriegsbeginn Ziel britischer Flugzeuge. Der Angriff beginnt um 0.45 Uhr und dauert knapp anderthalb Stunden. 116 Spreißbomben gehen im Reihenabwurf über dem Stadtgebiet nieder. Außerdem werden zwischen 300 und 400 Brandbomben abgeworfen. Laut Schadensbilanz der Stadtverwaltung brennen in dieser Nacht vier Bauernhöfe bis auf die Grundmauern ab. 30 Wohnhäuser gelten als schwer und 200 weitere als leicht beschädigt. 321 Menschen werden obdachlos und müssen evakuiert werden. Etwa 200 von ihnen kommen bei Verwandten unter, die restlichen 100 finden vorübergehend in der Postschuttschule (Altes Kurhaus) Unterkunft.

Die Badestadt ist nur knapp an einer Katastrophe vorbei geschrammt. Aber das nehmen nur die wenigsten Einwohner auch so wahr. Die Bombardierung wird von den meisten als „Kuriosum“ empfunden. Allein 6.000 Schaulustige nutzen am ersten Sonntag nach dem Luftangriff das Angebot der PESAG zu Sonderfahrten nach Bad Lippspringe. Im Arminiuspark, wo am 15. Juli 1940 eine Reihe von Bomben nieder gehen, wird wenig später mit Billigung der örtlichen NSDAP ein Pflasterstück verlegt. Angebildet darauf ist der Umriss einer Bombe.

Das Pflaster verschwand im Zuge verschiedener Umbauarbeiten der 50-er Jahre im Arminiuspark unter einer dicken Asphaltdecke. Die Neugestaltung des weitläufigen Geländes zum Allergie- und Kommunikationspark (Expoprojekt 2000) brachte das Zeitzeugnis knapp 50 Jahre später wieder zum Vorschein. Wer um die Ereignisse des 15. Juli 1940 nichts wusste, fragte natürlich nach der Bedeutung des Pflasterstücks mit der markanten Abbildung einer Bombe.

Der historische Arbeitskreis im Bad Lippspringer Heimatverein unter Leitung von Prof. Wilhelm Hagermann hat deshalb vor Jahren schon den Text für eine erläuternde Hinweistafel formuliert.

Der genaue Wortlaut: „Hier ging am 15. Juli 1940 eine von über 400 auf Bad Lippspringe und Umgebung abgeworfenen Britischen Fliegerbomben nieder. Sie beschädigten und zerstörten zahlreiche Häuser. Bei einem zweiten Angriff durch amerikanische Flugzeuge am 24. November 1944 waren neben Sachschäden auch 18 Tote zu beklagen.“

Um den Text und speziell die genaue Wortwahl wurde zwischen Stadt und Heimatverein etwa drei Jahre gerungen. Inzwischen ist der Vorschlag des historischen Arbeitskreises akzeptiert. Die Erläuterung findet sich auf einer etwa 50 x 70 cm großen Bronzetafel direkt neben dem Pflaster am Eingang zum Arminiuspark. Die Kosten von 1.600 Euro haben sich Stadt und Heimatverein geteilt.

Von Anfang an dabei ...

die Lippe springt

**Der Partner
des Heimatvereins
in Gestaltung und Druck!**

Machradt. Ausdruck von Zeitgeist.

Arminiusstr. 22 · Bad Lippspringe · Fon (0 52 52) 536-00

Machradt
graphischer Betrieb



Der Heimatverein sagt Dankeschön

Mitte Oktober wurde der prächtige Maibaum an der Burgruine abgebaut und für den Winter eingelagert. Zum Ausklang des Tages fand ein gemütliches Beisammensein im Burgkeller statt. Der Vorstand des Heimatvereins hatte dazu, quasi als kleines Dankeschön, die zahlreichen Helferinnen und Helfer beim traditionellen Frühlingsfest eingeladen. Hier einige Fotoimpressionen von einer sehr gelungenen Nachfeier.





Rheder – eine Perle im Nethegau

VON KURT HERCHENBACH

Wer hätte das gedacht? Das Dörfchen Rheder nahe Brakel schmückt sich mit einer Kirche, die in den 1770er Jahren von dem zumindest hiezulande berühmten Baumeister Johann Conrad Schlaun errichtet wurde, dem wir unter anderem auch das Schloss zu Münster verdanken. Er war Schüler von Balthasar Neumann, von dem er die Kunst barocken Bauens erlernte. Dieses Schmuckstück, versteckt in den Wäldern des Nethegaues, wurde im Auftrag eines Freiherrn von Mengersen errichtet. Was darauf schließen lässt, dass dieser Edelmann nicht gerade zu den Armen im Lande zu zählen war. Und zu den Gottlosen wohl auch nicht: einer derer von Mengersen war Mitglied des Paderborner Domkapitels. Der süddeutsche Einfluss auf Schlaun gipfelte in einer zwiebförmigen Turmhaube der späteren Pfarrkirche. Doch nach einer Beschädigung wurde die neue Turmspitze der westfälischen Sitte angepasst, wurde also spitz. Wäre bei der Erneuerung die ursprüngliche Form erhalten geblieben, so wäre die Kirche in Rheder wohl die einzige Zwiebelturmkirche in unseren Landen weit und breit... Oder? Die barocke Innenausstattung, bei deren Bemalung mit Gold sparsam umgegangen wurde, besteht in ihrer Gänze aus Holz. So hatten Generatio-

nen von Rheder ihre liebe Mühe mit der Bekämpfung des gefräßigen Holzwurms. Der Altarraum gründet auf einer Krypta, in der sämtliche derer von Mengersen ihre letzte Ruhe fanden. Von einer jungfräulich Gestorbenen allein das Herz.

Gegenüber der viel befahrenen Dorfstraße liegt das Ensemble des ebenfalls barocken Schlosses und seiner Nebengebäude. Eines dieser Gebäude beherbergt ein Husaren-Museum. Hier gibt es unter sachkundiger Führung allerlei zu lernen über die Historie dieser ursprünglich sich söldnerisch verdingenden ungarischen Leichten Reiter. Das wird besonders deutlich an den Hinterlassenschaften des Rittmeisters Spiegel von und zu Peckelsheim. Diesem wackeren Reitersmann scheint es irgendwie gelungen zu sein, in die Familie derer von Mengersen „einzudringen“. Jedenfalls gehören heute das Schloss und die Nebengebäude mit der darin produzierenden Brauerei der Familie von Spiegel, deren Wappen die Flagge zeigt, die traditionell vom Schloss weht, wenn der Hausherr daheim ist. Die Hausherrin lief uns über den Weg. Sie verwickelte uns in ein kurzes Gespräch. Wir erkannten sie an ihrer Höflichkeit sowie an der Bestimmtheit ihres Auftretens.

Der vom Haupttrakt des Schlosses sich gen Westen über das Flüsschen Nethe hinweg bergan ziehende Park ist nach Idealen angelegt, die unter anderem Fürst Pückler Muskau im 18. Jahrhundert propagierte: schonende Eingriffe in die natürlichen Waldbestände, ohne überbordenden Blumenschmuck. Ein wenig sehr britisch halt. Ein wundervolles Stück Landschaft. Diesen Park hat eine gewisse Jenny Holzer aus New York im Rahmen der öffentlich geförderten Aktion „Garten-Landschaft Ostwestfalen-Lippe“ für sich und ihre Kunst entdeckt. Diese Dame dichtet in einer Form, der die Übersetzung ins Deutsche keinerlei Abbruch tun kann. Auch ihren Freund Henry Cole hat sie in den ein oder anderen Stamm seine Gedanken ritzen lassen. Solcherart gehen Natur und Kunst eine Symbiose ein, die auch das Herz des unbefangenen Betrachters zum Weinen bringen kann.

Die Besichtigung einer kleinen Schlossbrauerei mag für manchen interessant sein. Für andere wiederum nur dann, wenn sie auch produziert hätte, was heute in keinem Sektor der Fall war. Heute war Großreinemachen angesagt, deshalb hatte der Geschäftsführer jede Menge Zeit, die Herstellung diverser Biere theoretisch zu erläutern.

Mittlerweile ging die Uhr auf Zwei. So war es nicht verwunderlich, dass die Mitglieder des Heimatvereins nicht nur der Hunger, sondern auch der Durst plagte. In einer urigen Remise warteten Tische und Bänke auf mittlerweile müde Beine und auf den Bänken die Bad Lippspringer Heimatfreunde auf deftige Speise und Trank. Beides mundete prächtig. Kaum einer ließ Reste von der knusprigen Haxe,

dem Sauerkraut und den Brötchen übrig. Die Biere mundeten so vortrefflich, dass die Stimmung im Bus deutlichmunterer wurde, als das auf der Hinfahrt der Fall war.

Der Vorsitzende des Heimatvereins, Willi Hennemeyer, beglückwünschte völlig zu Recht die Leiterin des Arbeitskreises Natur und Umwelt, Marietheres Dabelstein, für die gelungene Organisation dieses Ausflugs. Sie hatte sich den herzlichen Applaus der Mitreisenden redlich verdient. Dass Hennemeyer sie nach seinem Dank liebevoll herzte, mag bei manchem ein stilles Begehren nach dem Vorsitz des Bad Lippspringer Heimatvereins ausgelöst haben.

Einschließlich des Schreibers dieser Zeilen nahmen 31 Heimatfreunde an diesem auch vom Wetter begünstigten Tagesausflug nach Rheder teil.

Damals – 1940: Seidenraupenzucht in Bad Lippspringe

Während des Zweiten Weltkrieges wurde der Seidenraupenzucht wachsende Bedeutung zugemessen. Die aus den Cocons gewonnene Naturseide diente fast ausschließlich der Herstellung von Fallschirmen. Die Seidenraupen wurden größtenteils in Gewächshäusern von Gärtnereien oder Schulen herangezogen. Die Pflege und Fütterung der Tiere, hauptsächlich mit Maulbeerblättern, lag zumeist in den Händen von Schulkindern und Rentnern.

Am 5. November 1941 wurde die örtliche Volksschule mit einem besonderen Diplom der Reichsfachgruppe Seidenbau (Celle) ausgezeichnet, und zwar „auf Grund der aner kennenswerten Leistungen auf dem Gebiet des Seidenbaues“. Ein Artikel im Westf. Volksblatt vom 8. Oktober 1940, ein Jahr nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, berichtete ausführlich und anschaulich über die Seidenraupenzucht in Bad Lippspringe.

„In diesen langen Sommerferien haben Lehrerschaft und Schüler der hiesigen Volksschule eine wertvolle Arbeit geleistet, um auch ihren Anteil zum Unabhängigmachen von ausländische Rohstoffen beizutragen. Mit viel Liebe und Sorgfalt, aber auch viel Arbeit hat die Schule eine Seidenraupenzucht angelegt. Von der Reichszuchtanstalt Celle wurden zweimal je fünf Gramm Eier bezogen, und jedes Gramm gibt 1.000 Seidenraupen. Es ist allerdings schon beim Ausschlüpfen mit zehn Prozent Verlust zu rechnen. Sobald die kleinen Raupen, die anfänglich wie ein Komma groß sind, das Licht der Welt erblickten, ging die mühselige Fütterung dieser gefräßigen Tierchen los. Fünfmal am Tage musste Futter geholt werden. Die meisten Einwohner werden täglich die Jugend unter Aufsicht der Lehrerschaft an der Friedrich-Wilhelm-Weber-Straße die Blätter von den Maulbeersträuchern haben pflücken sehen. Die Tierchen wachsen nun sehr schnell und haben in zwei bis drei Tagen eine Länge erreicht, die sie zwingt, ihre Haut abzustreifen, da sie ihnen zu klein wurde. Viermal geht dieser Häutungsprozess vor sich. Zuletzt wachsen die Raupen täglich einen Zentimeter. Abgesehen von der guten Fütterung ist für ihr Gedeihen auch eine regelmäßige Wärme notwendig. Es war in diesem kühlen Sommer nicht immer leicht, diese Temperatur zu erhalten. In einigen Räumen der „Roten Schule“ waren in mehreren Fächern übereinander lange Rosten angebracht, auf denen auf hochaufgeschichteten Maulbeerblätterhaufen es bald von Tausenden Raupen wimmelte. Wer die Tiere besichtigte, als sie ausgewachsen waren, hörte ein leises Plätschern wie vom Fall leichten Regens. Als nun die Zeit des Einspinnens, nach der vierten Häutung, begann, wurden kleine Lattenverschläge aufgestellt, und in diesen suchte nun jede Raupe ihr Plätzchen zum Einspinnen. Bald hörte das Gewimmel auf, und überall setzten sich die Cocons fest, wo nur ein Platz frei war. Der Zeitraum vom Entschlüpfen bis zum Einspinnen hatte etwa 43 Tage gedauert. Wetter, Fütterung und Temperatur hatten großen Einfluss auf das Gedeihen der Tiere gehabt. Acht Tage nach dem Einspinnen begann dann das Abernten der Cocons, das nur sehr vorsichtig vorgenommen werden konnte, um Verluste zu vermeiden. Von den etwa fünf Gramm Eiern wurden hier rund 8.400 Cocons und den zweiten fünf Gramm Eiern 4126 Cocons geerntet. Auf den Bänken eines Klassenraumes wurden diese nun zwei Tage zum Trocknen gelagert, um schließlich zur weiteren Verarbeitung zur Mitteldeutschen Spinnhütte in Wanfried (Weser) gesandt zu werden. Wenn man nun hört, dass so ein Cocon 8000 Meter Faden enthält, von denen sich etwa 900 Meter zum Seidenspinnen eignen, so kann man sich ausrechnen, welche wertvolle Arbeit die Lehrer und Schüler in ihren Ferien auf sich nahmen.“

Das Haus Bee, Martinstraße 4
mit der Lippebrücke im Jahr 2002.
(Foto: Karl-Josef Bee)



Aus der Geschichte des Hauses Bad Lippspringe, Martinstraße 4

– alte Stätte Nr. 55 –

VON WALTER GÖBEL UND ROBERT MEIER

Zu einer der ältesten Ur-Stätten des heutigen Bad Lippspringe – deren Gründungsjahr nicht erforscht werden konnte – gehört die in der Nähe der St. Martinskirche, an der heutigen Martinstraße Nr. 4 gelegene alte Stätte Nr. 55. Das Haus befindet sich heute im Besitz von Bernhard Bee.

Da in den vorhandenen Altakten und den alten Kirchenbüchern keine eindeutigen Hinweise vorhanden sind, kann nur angenommen werden, dass die alte Stätte Nr. 55 bis zum Jahr 1695 im Besitz der Familie Baumann – auch Buhmann geschrieben – war.

Durch Heirat am 1.11.1695 mit der Erbin, Elisabeth Baumann, kam die Stätte Nr. 55 in den Besitz von Cordt Busch. Woher dieser kam, ist nicht bekannt, nur dass dieser am 16.11.1695 das obligatorische Einzugsgeld bezahlt hat und einen Freibrief besaß.

Johann Georg Busch heiratete am 12.8.1722 die Maria Gertrud Biere aus Schlangen, dort geboren am 18.2.1701 als Tochter des Küsters Bernd Simon Biere.

In der Ehe wurden geboren:

- am 9.3.1723 Johann Ferdinand Busch,
weitere Daten nicht bekannt,
- am 31.1.1724 Anna Catharina Busch,
als Kleinkind gestorben

Die Ehefrau und Mutter, Maria Gertrud Busch, geb. Biere ist an Kindbettfieber gestorben am 15.2.1724.

Der Witwer und Vater, Johann Georg Busch, heiratete in 2. Ehe am 2.12.1724 die Elisabeth Lüke, geb. am 18.2.1703 in Lippspringe als Tochter des Paris Lüke und der Il-schen (Elisabeth) geb. Ruth. Diese war aus Schlangen gebürtig und hatte am 17.10.1700 in der Kirche in Schlangen den Paris Lüke aus Lippspringe geheiratet.

In der Ehe Busch – Lüke wurden geboren:

- am 1.5.1726 Anna Catharina Busch † 11.3.1777
heiratete in 1. Ehe am 6.8.1747
den Georg Schierenberg, † 3.2.1767
heiratete in 2. Ehe am 12.7.1767
den Witwer Caspar Voß, † 9.2.1781
- am 28.12.1727 Johann Paris Busch,
weitere Daten nicht bekannt,
- am 9.3.1729 Johann Georg **Wilhelm** Busch,
der spätere Erbe der Stätte,
weitere Daten folgen,
- am 5.2.1731 Johann Busch, † 11.2.1736
- am 11.1.1733 Anna Theodora Busch, † 10.12.1744
- am 29.9.1735 Anna Maria Busch, † 29.9.1735
(bei Geburt)

Der Ehemann und Vater, Johann Georg Busch, geb. am 18.11.1696, ist gestorben am 25.3.1739.

Die Witwe Elisabeth Busch, geb. Lüke – nach dem Tod ihres Mannes Eigentümerin der Stätte Nr. 55 – heiratete in 2. Ehe am 3.7.1742 Anton Hase, wahrscheinlich ge-

bürtig aus Feldrom, der als Interimswirt (bis zur Übergabe der Stätte an den An-
erben, den am 9.3.1729 geborenen Johann Georg **Wilhelm** Busch) in die Stätte Nr.
55 einheiratete und als Besitzer eingetragen wurde.

Kinder der Ehe Hase – Busch:

geb. am 18.2.1744 Catharina Maria Hase, weitere Daten nicht bekannt,

geb. am 21.11.1745 Maria Catharina Hase † 16.4.1791
heiratete am 17.7.1771 den Friedrich Otte
von der Stätte Nr. 98 an der Brunnenstraße
(im Jahr 1868 abgebrannt, nicht wieder
aufgebaut)

geb. am 11.12.1747 Johann Conrad Hase, † 15.1.1750

Die Ehefrau und Mutter, Elisabeth Hase, geb. Lüke, verwitwete Busch, geb. am
18.2.1703, ist gestorben am 15.4.1750.

Der Witwer und Vater, Anton Hase, Interimswirt der Stätte Nr. 55, heiratete in 2.
Ehe am 7.8.1750 die Anna Margarete Potthast, deren Herkunft nicht festgestellt
werden konnte.

Kinder der Ehe Hase – Potthast:

geb. am 25.2.1751 Anna Angela Hase,
weitere Daten nicht bekannt

Die Ehefrau und Mutter, Anna Angela Hase, geb. Potthast, ist gestorben am
18.8.1753.

Der nun zweimalige Witwer Anton Hase, noch immer Interimswirt der Stätte Nr.
55, heiratete in 3. Ehe am 21.10.1753 die Elisabeth Eikel, geb. am 13.10.1722 als Toch-
ter des Otto Eikel und der Maria Gertrud, geb. Tölle.

Kinder der Ehe Hase – Eikel:

geb. am 24.11.1754 Johann Christoph Hase,
weitere Daten nicht bekannt

geb. am 7.12.1757 Anna Maria **Gertrud** Hase, † 18.5.1803
heiratete am 11.5.1777 den Witwer
Johann Wilhelm Peters von der Stätte
Nr. 74 (Steinbekestraße 6)

Die Ehefrau und Mutter, Elisabeth Hase, geb. Eikel, geb. am 13.10.1722, ist gestor-
ben am 1.4.1774.

Der Witwer und Vater, Anton Hase, bis 1757 Interimswirt der Stätte Nr. 55, ist als
Leibzüchter am 13.8.1784 in der Stätte Nr. 55 gestorben.

Der Erbe der Stätte Nr. 55, der am 9.3.1729 geborene Johann Georg **Wilhelm**
Busch, heiratete am 25.9.1757 die Gertrud Voß, geb. am 4.8.1728 als Tochter des
Jodokus Voß und der Elisabeth, geb. Koch.

Kinder der Ehe Busch – Voß:

geb. am 9.7.1758 **Johann** Jodokus Busch,
späterer Erbe der Stätte Nr. 55,
weitere Daten folgen,

geb. am 28.4.1761 Clara Anna Margarete Busch, † 17.12.1772

geb. am 26.7.1765 Anna Maria Elisabeth Busch,
weitere Daten nicht bekannt,

geb. am 29.5.1769 Johann Franz Wilhelm Busch, † 8.12.1772

Die Ehefrau und Mutter, Gertrud Busch, geb. Voß, geb. 4.8.1728, ist gestorben am
7.2.1785.

Der Witwer und Vater, Johann Georg **Wilhelm** Busch, geb. 9.3.1729, ist gestorben
am 14.1.1791 in der Stätte Nr. 55.

Mit der Heirat zu Ende des Jahres 1783 – nicht im Kirchenbuch Lippspringe ver-
zeichnet – wurde der Anerbe **Johann** Jodokus Busch, geb. am 9.7.1758, Eigentümer
der elterlichen Stätte Nr. 55. Dieser heiratete die Elisabeth Göken (Göke), geboren
am 14.1.1756 als Tochter des Henricus Göken vulgo Westen und der Maria Cathari-
na, geb. Schmidt in Stätte Nr. 82.

Kinder der Ehe Busch – Göken:

geb. am 24.8.1784 Bartholomeus Busch, † 8.9.1784

geb. am 24.8.1784 Johann Conrad Anton Busch,
weitere Daten nicht bekannt,
vermutlich † bei der Geburt

Die Ehefrau und Mutter, Elisabeth Busch, geb. Göken, ist vermutlich bei der Ge-
burt – nicht im Kirchenbuch Lippspringe verzeichnet – gestorben.

Der Witwer **Johann** Jodokus Busch, geb. am 9.7.1758, heiratete in 2. Ehe am
27.12.1784 die Gertrud Meyer aus Marienloh, dort geboren am 21.7.1764 als Tochter
des Ackerers Johannes Meyer und der Anna Maria, geb. Koke.

Kinder der Ehe Busch – Meyer:

geb. am 5.4.1786	Anna Maria Gertrud Busch, heiratete am 11.6.1803 Wilhelm Peters aus der Stätte Nr. 74, (heute Steinbekestr. 6)	† 16.4.1849
geb. am 18.10.1788	Maria Catharina Busch, spätere Erbin der Stätte Nr. 55, weitere Daten folgen,	† 4.9.1831
geb. am 11.12.1791	Anna Maria Catharina Busch,	† 1794
geb. am 14.5.1794	Anna Maria Gertrud Busch,	† 1796
geb. am 18.10.1796	Johann Henrich Busch, heiratete am 6.11.1819 die Catharina Deppe, geb. 21.8.1795,	† 28.4.1832 † 26.4.1832
geb. am 22.8.1799	Johann Conrad Busch,	† 27.3.1801
geb. am 26.9.1802	Johann Hermann Busch,	† 4.8.1810

Die Ehefrau und Mutter, Gertrud Busch, geb. Meyer, geb. 1763 in Marienloh, ist gestorben am 21.1.1815 in Stätte Nr. 55. Der Witwer und Vater, **Johann** Jodokus Busch, geb. 9.7.1758, ist gestorben am 2.5.1825 in Stätte Nr. 55. Erbin der Stätte Nr. 55 an der heutigen Martinstr. Nr. 4 wurde im Jahre 1806 die am 18.10.1788 geborene Maria Catharina Busch. Sie heiratete am 29.11.1806 den Schäfer Johann **Christoph** Hennig, geb. am 25.12.1773 in der Stätte Nr. 122 (heute Lange Str. 29, Gaststätte Schmidt) als Sohn des Schäfers Jakob Hennig und der Elisabeth, geb. Eulenbrock.

Ab dem Tag seiner Heirat wurde Johann **Christoph** Hennig als neuer Eigentümer der Stätte Nr. 55 geführt.

Nachdem bis dahin in der Stätte ausschließlich Ackerbau betrieben wurde, erweiterte Johann **Christoph** Hennig die Wirtschaft durch Schafhaltung.

Ob auch der Beiname – vulgo Hanjost – den die jeweiligen Besitzer und der Interimswirt der Stätte Nr. 55 bis zum Abbrand im Jahre 1894 führten, aus dieser Zeit stammt, kann nicht einwandfrei belegt werden. Dieser Beiname wurde im Jahre 1895 auf den Neubau der Familie Hennig am Richtweg Nr. 10 übertragen und hat sich bis zum heutigen Tag unter den älteren Bewohnern der Stadt gehalten.

Kinder der Ehe Hennig – Busch:

geb. am 6.2.1808	Johann Hennig,	† 12.6.1808
geb. am 12.5.1809	Maria Elisabeth Hennig, ledig,	† 18.1.1832

geb. am 12.1.1812	Anton Hennig, heiratete am 27.11.1846 die Maria Catharina Brockmeyer, erbaute im Jahre 1846 nach gütiger Erbaueinandersetzung die Stätte Nr. 288 (heute Am Steintor 10)	† 21.12.1882
-------------------	---	--------------

geb. am 22.4.1814	Josef Hennig, wurde nach gütiger Erbauein- setzung späterer Eigentümer der Stätte Nr. 55, weitere Daten folgen,	† 25.12.1884
-------------------	--	--------------

geb. am 17.9.1816	Angela Maria Gertrud Hennig,	† 19.9.1823
-------------------	------------------------------	-------------

geb. am 21.4.1819	Johannes Hennig, ledig, war durch Testament der Mutter der eigentliche Erbe der Stätte Nr. 55 (Näheres folgt).	† 27.2.1862
-------------------	---	-------------

Der Ehemann und Vater, Schäfer Johann **Christoph** Hennig, geb. am 25.2.1773, ist gestorben am 28.4.1820 in Stätte Nr. 55.

Die Witwe Maria Catharina Hennig, geb. Busch, geb. am 18.10.1788, heiratete in 2. Ehe am 19.11.1820 den Schäfer Jakob Lütke-meier aus Neuenbeken, dort geboren am 21.11.1795, der von nun ab als Interimswirt (bis zur Heirat einer der Söhne Hennig) als Eigentümer eingetragen wurde.

Kinder der Ehe Lütke-meier – Witwe Hennig, geb. Busch:

geb. am 14.2.1822	Maria Theresia Lütke-meier, heiratete am 25.11.1852 den Adolph Rudolphi, Antoniusstr. 8	† 27.2.1891
geb. am 5.6.1824	Anna Maria Gertrud Lütke-meier, heiratete in 1. Ehe am 9.11.1844 den Johann Wilhelm Schäfers, in 2. Ehe am 24.10.1854 den Johann Fleitmann, Grüne Str. 42	† 20.7.1886
geb. am 25.8.1827	Maria Elisabeth Lütke-meier, heiratete am 9.5.1863 in Paderborn den Bäcker Carl Prante, Lange Str. 33	† 11.5.1865
geb. am 24.3.1830	Heinrich Lütke-meier, heiratete am 29.1.1863 die Maria	† 30.3.1883

Gertrud Borg (Borgmeier) aus Bentfeld,
erbaute 1862 Haus Bielefelder Str. 27

Die Ehefrau und Mutter, Maria Catharina Lütke-meier, geb. Busch, verwitwete Hennig, geb. am 18.10.1788, verstarb am 4.9.1831 in Stätte Nr. 55.

In ihrem Testament legte sie fest, dass der am 21.4.1819 geborene Sohn Johannes Hennig Erbe der Stätte Nr. 55 werden sollte. Bis zu dessen Heirat sollte der Interimswirt Jakob Lütke-meier eingetragener Eigentümer bleiben. Als im Jahre 1846 der am 12.1.1812 geborene Anton Hennig seine Heirat plante und abzusehen war, dass dessen Bruder und vorgesehener Erbe der Stätte aus gesundheitlichen Gründen nicht heiraten würde, kam es im Jahre 1846 zu einer gütigen Erbauein-ander-setzung zwischen den Brüdern Anton, Josef und Johannes Hennig. Durch Übertragungsvertrag vom 3.11.1846 übergab Johannes Hennig die Stätte Nr. 55 an seine Brüder Anton und Josef Hennig gemeinsam. Gleichzeitig einigten sich die beiden Brüder dahingehend, daß der am 22.4.1814 geborene Josef Hennig neuer Eigentümer der Stätte Nr. 55 wurde und der am 21.1.1812 geborene Anton Hennig den Garten – in dem er 1846 die neue Stätte Nr. 288, heute Am Steintor 10, grün-dete – und weiteren Grundbesitz neben einem Abfindungsbetrag erhielt.

Nach dem Tod seiner Ehefrau, Maria Catharina Lütke-meier, geb. Busch, verwitwe-te Hennig (gestorben am 4.9.1831) heiratete der Witwer und Interimswirt in Stät-te Nr. 55, Schäfer Jakob Lütke-meier, in 2. Ehe am 3.2.1833 die Anna Maria Elisabeth Brockmeyer, geb. am 17.12.1802 als Tochter des Conrad Brockmeyer, vulgo Keller-mann und der Theresia, geb. Rummeny aus der Stätte Nr. 56 (später zur Stätte Martinstr. 3). Kinder dieser Ehe (in Stätte Nr. 55 geboren):

geb. am 31.12.1833 Johann **Christian** Lütke-meier,
später Bergmann in Dorstfeld, dort auch
wohnhaft, war verheiratet mit Wilhelmine
Ferdinandine Hillermann aus Kempen,
weitere Daten nicht bekannt,

geb. am 4.3.1836 Wilhelm Lütke-meier,
weitere Daten nicht bekannt,
vermutlich später in Dorstfeld,

geb. am 9.4.1838 totgeborener Knabe,

geb. am 21.7.1839 Maria **Magdalena** Lütke-meier,
heiratete im Jahr 1879 in Dorstfeld,
weitere Daten nicht bekannt,

geb. am 13.3.1842 Richard Lütke-meier, † 2.4.1881
heiratete am 9.1.1869 Lippspringe

die Elisabeth Alewelt, Brunnenstr. 3
geb. am 29.09.1845, † am 21.2.1880,

geb. am 5.7.1844 Maria Lütke-meier,
heiratete im August 1866 in Dortmund-
Huckarde den Friedrich Müller,
weitere Daten nicht bekannt.

Als im Jahr 1846 die Eigentümerfrage der Stätte Nr. 55 geklärt war (siehe voraus-gegangene Kapitel), erbaute der bisherige Interimswirt Schäfer Jakob Lütke-meier ein eigenes Haus, die Stätte Nr. 291 an der Steinbekestraße, heute Haus Nr. 9. Jakob Lütke-meier verzog im Jahr 1847 mit seiner Frau und den Kindern aus 1. und 2. Ehe nach dort.

Am 21.10.1850 ist Jakob Lütke-meier, geb. am 21.11.1795 in Neuenbeken, in seiner neuen Stätte Nr. 291 gestorben.

Seine 2. Ehefrau, Anna Maria **Elisabeth**, geb. Brockmeyer, geb. am 17.12.1802, ver-starb am 14.11.1856 in Stätte Nr. 291.

Der neue Eigentümer der Stätte Nr. 55 an der Martinstraße, Schäfer Josef Hennig, geb. am 22.4.1814, heiratete am 13.11.1847 die Anna **Maria** Tofall, geb. am 17.4.1822 als Tochter des Schäfers Johann Tofall, vulgo Schluers und der Elisabeth, geb. Bee in Stätte Nr. 78 (bis 1909 Lange Str. 24, dann Josefstr. 6).

In der Ehe wurden geboren:

am 1.10.1848	Maria Elisabeth Hennig,	† 8.5.1849
am 21.6.1850	totgeborenes Mädchen,	
am 8.11.1851	Johann Hennig,	† 23.11.1854
am 17.9.1854	Franz Hennig,	† 5.12.1854

Die Ehefrau und Mutter, Anna **Maria** Hennig, geb. Tofall, geb. am 17.4.1822, ist ge-storben am 30.9.1854 an Kindbettfieber.

Der Witwer, Schäfer Josef Hennig, heiratete in 2. Ehe am 10.2.1855 die Elisabeth Wolf, geb. am 14.12.1826 als Tochter des Schäfers Hermann Wolf, vulgo Puddewus und der Elisabeth, geb. Weizenbürger in Stätte 22, heute Im Schildern 13.

In der Ehe wurden geboren:

am 27.10.1855	Anton Hennig, späterer Erbe der Stätte Nr. 55, weitere Daten folgen,
---------------	--

am 16.7.1857 **Franz** Josef Hennig, † 10.7.1917
heiratete am 19.11.1891 in Gehrden
die Klara Gocke,

am 23.10.1869 **Maria** Elisabeth Hennig, † 11.12.1943
heiratete am 13.11.1896 den Ackerer
Josef Benteler von der Stätte Nr. 76
(heute Detmolder Str. 125), geb. 4.3.1865, † 6.6.1948

Der Ehemann und Vater, Ackerwirt und Schäfer Josef Hennig, geb. am 22.4.1814, ist am 25.12.1884 in der Stätte Nr. 55 gestorben.

Die Witwe und Mutter, Elisabeth Hennig, geb. Wolf, geb. am 14.12.1826, verstarb am 7.8.1889 in Stätte Nr. 55.

Mit Datum 24.12.1884, unmittelbar vor seinem Tod, übertrug der Vater Josef Hennig seinem am 27.10.1855 geborenen Sohn Anton Hennig die Stätte Nr. 55.

Während der Vater Josef Hennig zu Lebzeiten hauptsächlich als Schäfer tätig war, stellte der Erbe Anton Hennig den Betrieb auf reine Landwirtschaft um. Seinerzeit befanden sich ca. 20 Morgen Acker- und Weideland in seinem Besitz.

Anton Hennig heiratete am 15.7.1892 die Anne Ebbes aus Altensenne, Pfarrei Neuhaus, dort geboren am 25.9.1866 als Tochter des Colon Konrad Ebbes und der Theresia, geb. Hansmeier.

Kinder der Ehe (in Nr. 55 geboren):

am 28.6.1893 **Konrad** Josef Hennig † 27.12.1978
ab 1921 Eigentümer der elterlichen in Richtweg 10
Stätte am Richtweg Nr. 10,
heiratete am 22.11.1921 die Anna Maria Bee,
geb. am 12.12.1897 in Stätte Nr. 29, † 18.1.1972
Bee, vulgo Ocken, in Richtweg 10

Bei dem großen Brandunglück am 11. April 1894, als dem Feuer 31 Wohnhäuser, 10 Scheunen und 1 Fabrikgebäude zum Opfer fielen, wurde auch die Stätte Nr. 55 (ab 1890 Nr. 102) an der Martinstraße bis auf die Grundmauern von den Flammen zerstört. Die Stätte war mit 5.400 Mark versichert.

Da der bisherige Standort der Stätte an der Martinstraße für seine Landwirtschaft doch sehr beengt war, entschloss sich Anton Hennig für einen Neubau auf eigenem Land am Richtweg Nr. 10. Nach Fertigstellung des Neubaus, Anfang März 1895, verzog die Familie Anton Hennig nach dort.



Nach dem großen Brandunglück am 11.4.1894. Blick von der abgebrannten Papierfabrik am Dammhof auf die Kirche St. Martin, davor das abgebrannte Pfarrhaus. Fast genau in Bildmitte befindet sich die Stätte Nr. 55, später Martinstraße 4. (Fotoarchiv Heimatverein)

Einige weitere Daten der Familie Anton Hennig, Richtweg Nr. 10:

In der Ehe des Anton Hennig mit der Anna, geb. Ebbes wurde am 5.3.1895 noch ein toter Knabe geboren. Am 13.3.1895 verstarb die Ehefrau und Mutter Anna Hennig, geb. Ebbes an den Folgen der Geburt.

Anton Hennig heiratete in 2. Ehe am 22.7.1896 die Witwe Elisabeth Schmidt, geb. Tofall, geb. am 3.2.1857, in 1. Ehe verheiratet gewesen mit dem Ackerwirt Anton Schmidt, vulgo David. Kinder wurden in der neuen Ehe nicht geboren.

Am 6. September 1911 brannte durch Funkenflug beim Dreschen des Kornes die neue Stätte des Anton Hennig am Richtweg Nr. 10 bis auf die massiven Wände ab. Dank der vor Ort beim Dreschen Helfenden konnten Vieh und Mobiliar gerettet werden. Die Versicherungssumme betrug 9.860 Mark. Anton Hennig, geb. am 27.10.1855, ist gestorben am 24.5.1927 im Haus Richtweg Nr. 10.

Die Witwe Elisabeth Hennig, geb. Tofall, verwitwete Schmidt, geb. am 3.2.1857, verstarb am 25.6.1935 im Haus Richtweg Nr. 10.

Das Brandgrundstück an der Martinstraße verkaufte Anton Hennig am 1.9.1894 an den Stellmacher Johann **Konrad** Bee, der 1894/1895 hier einen Neubau erstellte.



Die Familie des Stellmachermeisters Johann **Konrad** Bee, Martinstraße 4, ca. im Jahr 1918. Vorn am Tisch die Eltern, Gertrud, geb. Rasche und Konrad Bee. Rechts neben seinem Vater: Josef Bee (geb. 1905), des weiteren die anderen Kinder von links: Gertrud (geb. 1897), Konrad (geb. 1898) und Bernhard (geb. 1900). (Foto: Karl-Josef Bee)



Vor dem Haus Martinstraße Nr. 4 im Jahr 1921. Ganz oben das Ehepaar Stellmachermeister Konrad Bee und seine Frau, Gertrud, geb. Rasche. Davor die Kinder von links: Konrad (geb. 1898), Josef (geb. 1905), Gertrud (geb. 1897) und Bernhard (geb. 1900). Die weiteren weiblichen Personen sind Pensionsgäste des Hauses: (Foto: Karl-Josef Bee)



Tischlermeister Konrad Bee (geb. 1898) ca. im Jahr 1928 in seiner Werkstatt im Haus Martinstraße 4. (Foto: Karl-Josef Bee)

Johann **Konrad** Bee war geboren am 1.3.1858 als Sohn des Ackerwirtes **Wilhelm** Josef Bee, vulgo Westen und der Elisabeth, geb. Schmidt in der Stätte Nr. 82, heute Steinbekestraße 3.

Am 11.9.1896 heiratete Johann **Konrad** Bee, mittlerweile selbstständiger Stellmachermeister, die Maria **Gertrud** Rasche, geb. am 19.3.1867 als Tochter des Stellmachers Johann Rasche und der Maria, geb. Bade in der Stätte Nr. 43, heute Martinstraße 16.

In der Ehe wurden geboren:

- | | | |
|--------------|--|--|
| am 11.8.1897 | Gertrud Maria Bee, ledig,
später, bis 1978, Haushälterin in
einem Privathaushalt in Gießen, | † 3.6.1980
im Altenheim
St. Josef |
| am 1.11.1898 | Konrad Josef Bee,
späterer Erbe der elterlichen Stätte,
weitere Daten folgen, | |
| am 30.1.1900 | Bernhard Bee,
später Tischlermeister in Möbelfabrik
Heineke, heiratete am 1.9.1928 in Reck-
linghausen die Anna Maria Banaszak,
geb. am 14.6.1904 in Recklinghausen-
Suderwich, | † 24.1.1962
in Waldstr. 16 a
† 9.7.1989
in Savignystr. 22 |
| am 12.7.1903 | Heinrich Karl Bee, | † 20.7.1904 |
| am 12.9.1905 | Josef Wilhelm Bee,
später Gärtnermeister,
heiratete am 18.1.1938 in Lippstadt
die Anna Berta Rehkemper,
kaufte dann eine Besitzung in Weslarn
und betrieb dort Gemüseanbau, | † 21.8.1964 in
Bad Sassendorf,
Ortsteil Weslarn |
| am 4.2.1908 | ungetauftes Mädchen,
ist 1/2 Std. nach der Geburt gestorben | |

Dem damaligen wirtschaftlichen Aufschwung des Bades durch höhere Kurgastzahlen folgend, nahm Konrad Bee in seinem Haus an der Martinstraße, wie viele andere Lippspringer Hauseigentümer auch, um das Jahr 1902 Pensionsgäste auf. Für deren Wohlergehen war Ehefrau Gertrud zuständig. Nach deren Tod wurde dieser Gewerbebezweig am 1.10.1922 abgemeldet. Konrad Bee betrieb bis kurz vor seinem Tod eigenständig seine Stellmacherei. Die Abmeldung des Betriebes erfolgte am 13.9.1923.



Das Haus Bee, Martinstraße 4 etwa im Jahr 1939
nach einem Gemälde von Werner Thiele.

(Foto: Karl-Josef Bee)



Das Haus Bee, Martinstraße 4 nach der
teilweisen Zerstörung durch Bombentreffer
am 26.11.1944. (Foto: Karl-Josef Bee)



Die Familie des Tischlermeisters Konrad Bee, ca. im Jahr 1951. Vorn die Eltern Maria Bee, geb. Temme
und Konrad Bee. Die Kinder von links: Karl-Josef (geb. 1939), Bernhard (geb. 1930), Ursula (geb. 1937)
und Johannes (geb. 1928). (Foto: Karl-Josef Bee)

Die Ehefrau und Mutter, Maria **Gertrud** Bee, geb. Rasche, geb. am 19.3.1867, ist gestorben am 14.10.1921 im Krankenhaus in Paderborn.

Der Witwer und Vater, Stellmachermeister Johann **Konrad** Bee, geb. am 1.3.1858, verstarb am 29.11.1924 in seinem Haus an der Martinstraße.

Erbe des Hauses – heute Martinstraße 4 – direkt an der Lippe gelegen, wurde der am 1.11.1898 geborene älteste Sohn **Konrad** Josef Bee. Als gelernter Tischler legte er schon in jungen Jahren seine Meisterprüfung ab und heiratete am 15.2.1927 die **Maria** Theresia Temme. Diese war am 12.10.1902 als Tochter des Tischlermeisters Johannes Temme und der Maria, geb. Tofall in Lange Straße 12 geboren.

Kinder der Ehe:

- | | | |
|-------------------|---|--|
| geb. am 20.1.1928 | Johannes Konrad Bee,
unverheiratet, war gelernter Tischler,
wurde 1945 zur Wehrmacht eingezogen
und war bis 1948 in französischer Kriegs-
gefangenschaft, danach beschäftigt
bei Möbelfabrik Gebr. Buch an der
Detmolder Straße, | † 6.11.1952
im Krankenhaus
Paderborn |
| geb. am 1.6.1930 | Bernhard Bee,
späterer Erbe des elterlichen Hauses,
weitere Daten folgen, | |
| geb. am 9.2.1937 | Ursula Maria Bee,
heiratete 1966 den Tischler Josef Schäfers
aus Marienloh, wohnen in Marienloh,
zwei Kinder, Stefan und Marion, | |
| geb. am 9.1.1939 | Karl-Josef Bee, unverheiratet,
gelernter Bankkaufmann, langjähriger
Geschäftsführer des Heimatvereins
Bad Lippspringe | |

Konrad Josef Bee, geb. am 1.11.1898, war als Tischlermeister selbstständig vom 16.2.1926 – 31.12.1935. Die Werkstatt befand sich im eigenen Haus an der Martinstraße. Danach war er als Tischlermeister tätig in der Möbelfabrik Seeger & Ruge an der Detmolder Straße. Im Jahr 1939 nahm Konrad Bee als Soldat der Wehrmacht am Polenfeldzug teil. Danach wurde er aus der Wehrmacht entlassen und bis Ende des Krieges bei der Deutschen Reichsbahn in den Werkstätten am Nordbahnhof in Paderborn dienstverpflichtet. Nach Kriegsende bis Mitte der fünfziger Jahre führte Konrad Bee gemeinsam mit seinem betagten Schwiegervater Johannes Temme dessen Tischlerei an der Lange Straße Nr. 12. Kurze Zeit bei der



im Haus Martinstraße 4.
Die drei Brüder Bee von
links: Bernhard († 1962),
Konrad († 1963) und Josef
(† 1964) anlässlich des
60. Geburtstages am
1.11.1958 von Konrad Bee.
(Foto: Karl-Josef Bee)

Westdeutschen Lehrmittelfabrik an der Bleichstraße/ Bahnhof tätig, war Konrad Bee dann bis zu seiner Krankheit bei der Mechanischen Weberei an der Hermannstraße beschäftigt.

Bei dem alliierten Bombenangriff am 26.11.1944, als eine Sprengbombe direkt vor dem Haus Martinstraße 4 explodierte, wurden Vorderfront und Dach des Hauses schwer beschädigt. Sofort notdürftig zur Bewohnung wieder hergestellt, erfolgten anschließend, trotz enormer Materialknappheit, Umbau und Aufstockung des Hauses.

Am 10.11.1963 ist der Tischlermeister **Konrad** Josef Bee, geb. am 1.11.1898, nach fast 2 jähriger Krankheit im Krankenhaus zu Paderborn gestorben.

Die Witwe und Mutter, **Maria** Theresia Bee, geb. Temme, geb. am 12.10.1902, starb hochbetagt am 7.6.1998 im Altenheim St. Josef an der Josefstraße.

Seit dem Jahr 1966 ist Bernhard Bee, geb. am 1.6.1930, Eigentümer des elterlichen Hauses an der Martinstraße Nr. 4. Er ist gelernter Bildhauer (bei Firma Spalthoff, Paderborn) und gelernter Tischler (bei Johann Temme, Bad Lippspringe). Bernhard Bee ist seit 1956 verheiratet mit Monika, geb. Döring. Dem Ehepaar wurden vier Kinder geboren: Bernhard, Andreas, Elisabeth und Meinolf Bee.

Quellen:

Staatsarchiv Detmold, D 23 (Grundbücher),
Stadtarchiv Bad Lippspringe, verschiedene Altakten, Bauakten und altes Melderegister,
Kath. Kirchengemeinde St. Martin Bad Lippspringe, alte Kirchenbücher,
Privatsammlung Walter Göbel, Schlangen, Am Stellberge 1,
Privatsammlung Robert Meier, Bad Lippspringe, Bielefelder Straße 12,
Mündliche Mitteilungen von Karl-Josef Bee, Bad Lippspringe, Am Jordanpark 22

Frühe urkundliche Nachrichten über Kirche und Pfarrer in Lippspringe

VON WILHELM HAGEMANN

In dem 1995 erschienenen Buch „Lippspringe – Beiträge zur Geschichte“ berichtet der Paderborner Kirchenhistoriker Prof. Hengst in dem Artikel „Kirche und Stadt des Domkapitels“ (S. 95 – 155) über die Entdeckung einer Urkunde, aus der hervorgeht, dass es bereits 1360 in Lippspringe einen Pfarrer für die Bewohner Lippspringes (Plebanus) gab (S. 97 f.). Allerdings ist darin der Pfarrer Hildebrand (Vorname) lediglich als Zeuge der Urkunde verzeichnet. Inhaltlich geht es nicht um eine Kirche in Lippspringe. Dennoch schließt Hengst aus der Existenz eines Pfarrers wohl zu Recht auf eine bestehende Kirche. Es könnten aber dennoch letzte Zweifel bestehen, ob der Pfarrer Hildebrand einer Pfarrkirche vorstand oder den Gottesdienst für die damals vielleicht nur wenigen Bewohnern Lippspringes in der Burgkapelle feierte. Als erster gesicherter Beleg einer Pfarrkirche galt bisher eine Urkunde aus dem Jahre 1434, durch die der Kirche seitens der Ritterfamilie Westphal (heute von Westphalen) Grundbesitz zur Unterhaltung des Ewigen Lichts übereignet wird.

Bei Studien des Verfassers im Archiv des Freiherrn von Haxthausen auf Gut Abbenburg (Stadt Brakel) fand sich jetzt jedoch eine Urkunde vom 31. Oktober 1382, die einen Pfarrer (Kercheren = Kirchherrn) und eine Kirche in Lippspringe erwähnt. Die auf Pergament in Mittelniederdeutsch geschriebene Urkunde hat folgenden Inhalt:

Der Knappe Gottschalk von Elmeringhausen (*Gossalc van Elmerinchusen*) verkauft seinen Hof genannt der Zebrachtes Hof in Schlangen (*Ostlangen*) mit allem Zubehör dem Herrn Johann Westphal (*Westfale*), Probst von Busdorf, für 27 Goldgulden, der diesen Hof dem Kirchherrn zu Lippspringe und seinen Nachfolgern und der dortigen Kirche für Baukosten. (*unde der kerken dar selves to buwe*) schenkt. Der jeweilige Kirchherr soll jährlich zu Michaelis als erster aus dem Hof ein Malter Roggen, ein Malter Gerste und ein Malter Hafer erhalten, wovon er zwei Malter für sich selbst behalten und ein Malter für den Kirchenbau verwenden soll. Alles Übrige soll dem Verkäufer und seinen Erben verbleiben. Sollten in einem Jahr zu geringe Korneinkünfte vorhanden sein, so sollen Gottschalk und

seine Erben in der Folgezeit erst dann Einkünfte von dem Hof beziehen, wenn zuvor das dem Kirchherrn und der Kirche zu Lippspringe noch zustehende Korn abgeliefert ist. Dem Verkäufer bleibt der Rückkauf des Hofes für 27 Gulden jährlich in der Zeit zwischen Martini und Lichtmeß vorbehalten, wenn er zwischen Ostern und Walburgis gekündigt hat. Auf Bitte des Verkäufers siegelt der Dompropst Otto von Bentheim für das Domkapitel als Lehnsherrn des genannten Hofes. Mit Gottschalk siegeln seine Brüder Ludolf, Raven und Cord von Elmeringhausen zum Zeichen ihrer Zustimmung.

Aus der Verteilung des Kornes – zwei Drittel für den Pfarrer, ein Drittel für Baukosten – sowie aus der jährlichen Zahlung geht bereits hervor, dass es hier nicht um einen Neubau der Kirche zu Lippspringe geht, sondern um deren bauliche Erhaltung. Die Lippspringer Kirche besteht demnach zu dieser Zeit bereits. Es handelt sich auch keineswegs um die Burgkapelle, denn für deren Unterhaltung war das Domkapitel direkt zuständig, so dass die entsprechenden Mittel nicht vom Pfarrer, sondern vom Domkapitel bzw. dem jeweiligen Lehnshaber der Burg verwaltet wurden. Von daher ist auch sicher anzunehmen, dass der Pfarrer Hildebrand, der in der von Hengst entdeckten Urkunde aus dem Jahre 1360 erwähnt ist, 1360 bereits einer Lippspringer Pfarrkirche vorstand.

Nicht entschieden ist damit allerdings die Frage, ob die damalige Kirche bereits auf dem Platz der heutigen St. Martins-Kirche stand. Hierzu sind – leider nur mündlich überlieferte – Informationen interessant, dass in den 30er Jahren im Bereich der oberen Burgstraße bei Kanalarbeiten Gräberfunde gemacht wurden. Da in früherer Zeit Christen stets um Kirchen herum bestattet wurden, könnte demnach hier eine erste Pfarrkirche gestanden haben. Sie dürfte allerdings schon durch die nach dem Bau der Burg um 1310 anzunehmenden Zuzüge insbesondere aus den Siedlungen Dedinghausen und Wietheim rasch zu klein geworden sein, so dass dann bald ein Neubau an der jetzigen Stelle erfolgt sein wird.

Aus der Tatsache, dass Gottschalk von Elmeringhausen als Verkäufer weiter Ernteerträge aus dem Hof erhält, soweit sie über die dem Pfarrer und der Kirche zugesprochenen Anteile hinausgehen, ist zu schließen, dass der Kaufpreis nicht dem vollen Wert des Hofes entspricht. Der Teilverkauf ist aus der Sicht des Gottschalk von Elmeringhausen offenbar eine Kreditaufnahme.

Das Haxthausensche Archiv enthält noch drei weitere Urkunden zur Kirche in Lippspringe bzw. zu dem seinerzeitigen Pfarrer Johann Pelmeken, der auch bereits in der erwähnten Urkunde aus dem Jahre 1434 genannt ist. In der ersten der drei Urkunden vom 7. Mai 1437 (Nr. 54 des Archivs) geht es auch um eine Zuwendung an die Kirche zu Lippspringe. Sie hat folgenden Inhalt:

Der Knappe Cord von Elmeringhausen verkauft zugleich im Namen seiner Frau Cunne und seines Sohnes Gottschalk an Herrn Johann Pelmeken, derzeit Kirchherr zu Lippspringe und an seine Nachfolger für 17 rheinische Gulden und 9 Paderborner Mark den *Schrakers* Hof zu Schlangen (*Westlangen*) mit seinem Zubehör im Südfelde (*Suetvelde*) vor Lippspringe und in der Mark zu Dedinghusen und vier Morgen Landes bei den äußeren Nussbäumen von Schlangen auf der Südseite (*by den buteren notbomen to Westlangen upp de suetsyden*) das an den rechten Arm der Thune im Westen grenzt und im Osten an das Land, das den Domherren eigen ist und zum Zeybrachtes Hof gehört (*unde scheytet upp den reichten vlote upp de Thune in dat westen unde scheytet oick in das oysten uppe land, dat unsir heren von deme dome is unde horet to deme Zeybrachtes hove*). Offenbar ist damit aber der Wert des Hofes – wie auch schon in dem Vertrag von 1382 – nicht voll ausgeglichen, denn der Verkäufer macht als weitere Bedingung, dass der jeweilige Kirchherr zu Lippspringe in allen seinen Messen ein Gedächtnis und ein Gebet für die Seelen der Verstorbenen spricht. Sogar die Art und Weise des Gedächtnisses und Gebetes wird festgelegt, nämlich als letztes seiner Bitten mit lauter Stimme, wie ein Priester und ein rechter Kirchherr zu bitten pflegen (*in deme lesten syner predicaten myt luder stemme, als eyn preister unde eyn reicht kerkhere to biddende pleget*). Auch bei diesem Vertrag behält sich der Verkäufer ein Rückkaufrecht zu gleichem Preis zwischen Martini und Lichtmeß vor, wenn vorher zwischen Ostern und Walburgis gekündigt worden ist. Ebenfalls siegelt wieder der Dompropst als Lehnsherr des Hofes und Landes mit.

Für den Status der Kirche in Lippspringe ist interessant, dass neben Johann Pelmeken als Kirchherr (Pfarrer) in der Urkunde ein zweiter Priester namens *Gerlage Spelten* genannt ist und auf die beschriebenen Fürbitten verpflichtet wird. Es dürfte sich hier um einen Benefiziaten handeln, also um einen Priester, der von einer mit der Kirche in Lippspringe verbundenen Stiftung lebt. Daraus ist zu schließen, dass der Status eine Stiftskirche, den Hengst erst mit einer Urkunde aus dem Jahre 1491 gegeben sieht, möglicherweise schon früher vorlag (vgl. Hengst, a.a.O., S. 107f.).

Eine weitere Urkunde vom 2. Mai 1441 (Nr. 64 des Archivs) zeigt, dass der Lippspringer Pfarrer Johann Pelmeken offenbar auch selbst als Käufer auftrat. Die Urkunde bezieht sich auf einen bereits zurückliegenden Verkauf (vom 14. November 1440, s. u.). Danach hatten die Vettern Konrad von Elmeringhausen, Domherr zu Paderborn, und Gottschalk von Elmeringhausen ihre beiden Güter zu Schlangen, nämlich *Kovotes* Gut und *Tuschebreyes* Gut mit Zustimmung des Dompropstes als Grundherrn an Johann Pelmeken für 50 schwere rheinische Gulden verkauft. Jetzt sichern sie zu, dass sie beide Güter innerhalb von sechs Jahren

zurückkaufen wollen. Anderenfalls wollen sie in Lichtenau einreiten und dort so lange bleiben, bis der Rückkauf erfolgt ist.

Das Einreiten ist als quasi freiwilliges Gefängnis anzusehen. Aus der Urkunde geht nicht hervor, ob Johann Pelmeken das Gut zu seinem persönlichen Nutzen gekauft hat oder die Einkünfte für die Kirche in Lippspringe verwenden will. Eine weitere Urkunde vom 14. August 1450 (Nr. 81 des Archivs) lässt den Kauf aber eindeutig als privates Geschäft des Johann Pelmeken erkennen.

Dieser ist inzwischen Benefiziat an der Busdorfkirche in Paderborn geworden und wohl nicht mehr Pfarrer in Lippspringe. Er verkauft jetzt dem Priester *Henrik Overhove* die Nutzung der beiden am 10. November 1440 erworbenen Höfe für 50 Gulden bis zum Rückkauf durch die Vettern von Elmeringhausen oder ihre Erben. Der Empfänger verpflichtet sich, jeweils in der Messe am Sankt Johannisabend (23. Juni) ein Gedenken an den Domherrn und Priester *Diderich Giffilonis* zu feiern. Offenbar haben die Vettern von Elmeringhausen die beiden Höfe doch nicht in der verabredeten Zeit von 6 Jahren zurückgekauft. Auch von dem Einreiten in Lichtenau ist nichts bekannt.



*Der Vorstand des Heimatvereins
bedankt sich bei allen Mitgliedern
und Freunden für die Beachtung und
Unterstützung der Vereinsaktivitäten
im nun zu Ende gehenden Jahr 2005.*

*Wir wünschen Ihnen viel Freude zu
den kommenden Feiertagen sowie
Gesundheit und Glück für das
Jahr 2006, in dem wir wieder
auf Ihre Sympathie und
Unterstützung hoffen.*

SCHENKEN

**ist in diesem Jahr in Bad Lippspringe
besonders leicht:**

**Die Rückschau auf
das Jahrhundert!
Das Buch-Geschenk
für jeden Bad
Lippspringer und
für jeden Freund
Bad Lippspringes:**



nur 20,- EUR

Lippspringe im 20. Jahrhundert

Bilder und Berichte zu einer bewegten Zeit

von Walter Göbel, Fritz Gottesbüren, Wilhelm Hagemann

Herausgegeben vom Heimatverein Bad Lippspringe

*296 Seiten mit 326 Fotos zu 12 Themenkreisen
in allen Buchhandlungen der Stadt sowie zu
den Öffnungszeiten im Museum Haus Hartmann.*

